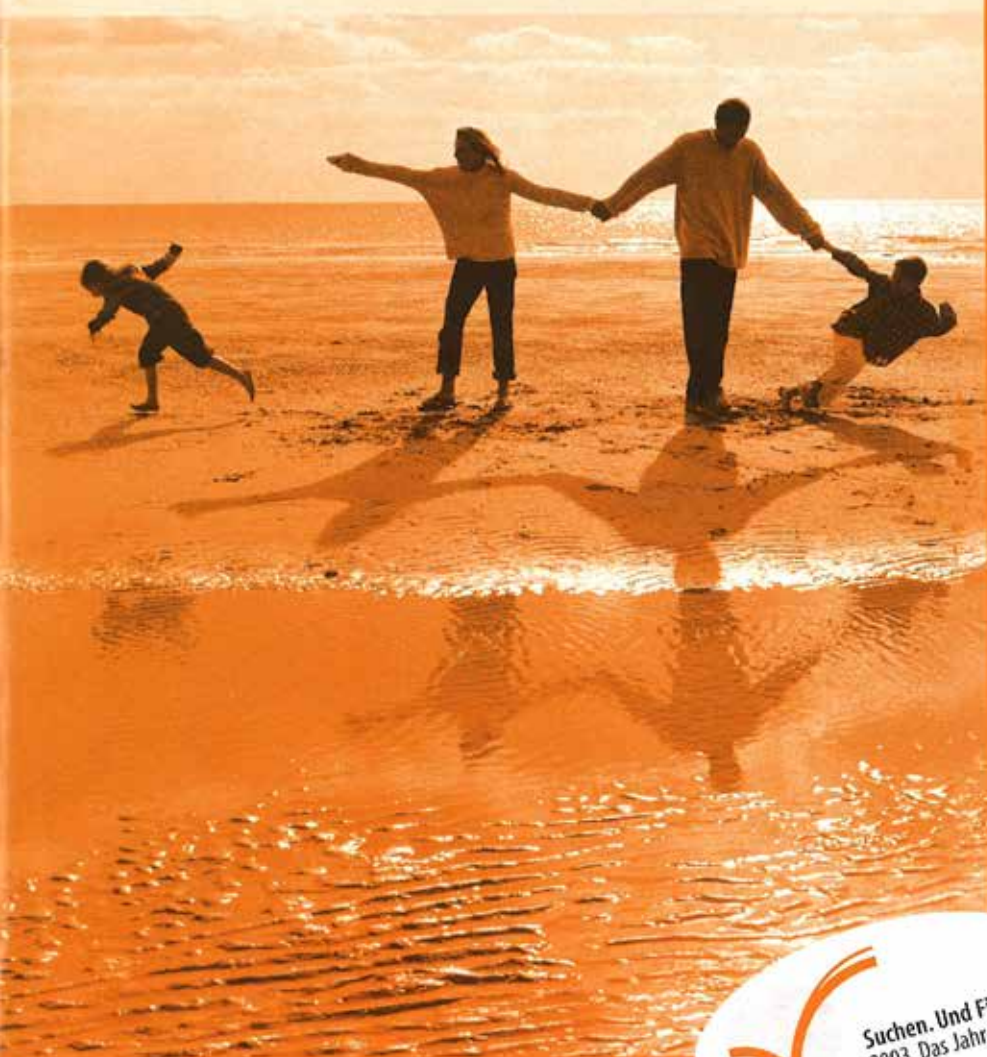


ÖKUMENISCHER BIBELSONNTAG 2003

Bausteine für den Gottesdienst



Suchen. Und Finden.
2003. Das Jahr der Bibel.

Befreit zum Leben

Römer 7, 14 - 25

Der Auftakt zum
Jahr der Bibel 2003

Befreit zum Leben

Römer 7,14-25

Materialheft für
Gottesdienst und Gemeindegearbeit

Gemeinsamer Bibelsonntag
am 26. Januar 2003

Vorwort 5

2003. Das Jahr der Bibel

Suchen. Und Finden. 8

Verbindung zur Ökumenischen Bibelwoche 6

Beziehungsweise leben

Textauslegung

Zwischen Mittäterschaft und Befreiung – die Tora
als Verbündete im Kampf gegen die Macht der Sünde 9

Meditation

Der Aufschrei der Glaubenden 19

Predigt

Paulus und das Eselein 24

Bausteine für den Gottesdienst

Von der Rettung aus der Verstrickung des Bösen –
Anregungen für einen Familiengottesdienst 27

Lieder und Texte 34

Eine jüdische Stimme

Eine Tora der Sünde? 35

Handlungsfelder

Macht christlicher Glaube krank? Macht er gesund? –
Erfahrungen aus der psychotherapeutischen Praxis 39

Gegen den Sklavinnenmarkt in Deutschland –
agisra e.V. Frankfurt 45

Spendenaufruf 47

Bibelverbreitung 49

Impressum 51

Gemeinsamer Bibelsonntag im Jahr der Bibel 2003

»**Befreit zum Leben**« werden Menschen, die sich vom heilsamen und verändernden Wort der Bibel berühren lassen. Die Botschaft der Bibel zielt darauf, Menschen mit Gott und dadurch mit sich und ihrer Umwelt in eine neue und befreiende Beziehung zu bringen. Diese Kernbotschaft paulinischer Rechtfertigungstheologie steht im Mittelpunkt des Bibelsonntags und der Bibelwoche im **Jahr der Bibel 2003**. Dieses wird bundesweit unter dem Motto »**Suchen. Und Finden.**« begangen.

»Ich elender Mensch!« – so heißt es im Predigttext in Römer 7,14-25. Welch ein Auftakt zum Jahr der Bibel! Propagieren doch die Medien eine »schöne neue Welt« und den selbstbewussten, autonomen Menschen. Wer kann in einer leistungsorientierten Gesellschaft Schwäche eingestehen? Wer will im Zuge der Globalisierung und inmitten von Verteilungskämpfen zu den Verlierern gehören? Menschen suchen, hoffen, arbeiten, kämpfen und erleben doch oft, dass sie ohnmächtig sind, scheitern, zu Opfern werden. Menschen sind gefangen in ihren menschlichen Schwächen, in erstarrten Strukturen, in Verhältnissen, die von Mächtigeren, als sie es sind, bestimmt werden. Die Sehnsucht nach Erlösung und die Erfahrung von Bindungen und erdrückenden Mächten stehen sich gegenüber.

Den Ausweg aus der Zerrissenheit eines gefährdeten, sich in einem ständigen Kampf befindlichen Lebens beschreibt Paulus im Römerbrief. Die Antwort überrascht – weist sie doch auf den ohnmächtig Gekreuzigten und Auferstandenen: »Gott sei gedankt durch Jesus Christus... Er hat es getan!« Aus der Bindung an Gott in Christus erwächst ein neues Selbstverhältnis und entsteht ein menschlich soziales Miteinander. Eine geistige Dimension der Freiheit eröffnet sich, in der ein Mensch leben und aus der er schöpfen kann. Neue heilsame Beziehungen entstehen.

Am Bibelsonntag 2003 werden Gemeinden eingeladen, zu suchen und zu finden, zu hören und zu erfahren, wie die eigene Lebenswirklichkeit, Lebensbezüge und Strukturen von Gott her neu definiert und verändert werden. Der Bibelsonntag will Menschen aller christlichen Konfessionen miteinander verbinden und sie zu einem neuen Leben und Handeln ermutigen, das dem Geiste Jesu entspringt. In diesem Sinne wünschen wir Ihnen einen gesegneten Bibelsonntag!

Suchen. Und finden.

Suchen. Und Finden – in und mit der Bibel

Suchen ist zu einem Leitmotiv unserer Gesellschaft geworden. Suchmaschinen im Internet, Kontaktanzeigen in den Zeitungen, Neuerscheinungen mit spirituellen Themen in den Bücherregalen zeigen: Eine ganze Gesellschaft ist auf der Suche. Der einzelne Mensch weigert sich zunehmend, nur über seine Leistung, sein Outfit oder über seinen Besitz, also über seinen »Marktwert« in der Gesellschaft definiert zu werden. Er sucht nach mehr. Er sucht nach Werten. Er sucht nach Sinn. Er sucht nach Antworten auf letzte Fragen.

Die Bibel erinnert mit ihrer Botschaft an eine Perspektive, die es wieder zu entdecken gilt: Jeder Mensch ist ein Original – wertvoll und unverwechselbar. Der Glaube an Jesus Christus lässt ihn seine wahre Identität finden in einer tragfähigen Beziehung zu Gott und seinen Mitmenschen.

Mitmachen lohnt sich!

In dieser Zeit der allgemeinen Suche nach Orientierung ist es das gemeinsame Anliegen der christlichen Kirchen, Werke und Verbände, die Bibel als Wegweisung zum Leben den Menschen in zeitgemäßen Formen neu zu erschließen. Deshalb haben die Evangelische Kirche in Deutschland, die Deutsche Bischofskonferenz (Römisch-Katholische Kirche), die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen sowie kirchliche Werke und Verbände diese Aktion ins Leben gerufen.

Machen auch Sie mit! Beteiligen Sie sich an der Aktion »2003. Das Jahr der Bibel«! Ihre Ideen und Ihr Engagement sind gefragt! Nehmen Sie Kontakt auf mit anderen, die auch mitmachen wollen! Gemeinden und Gruppen, Werke und Verbände, Institutionen und Initiativen sind eingeladen, sich lokal, regional und bundesweit zusammenzuschließen für die gemeinsame Sache. Es lohnt sich!

Ziele des Jahres der Bibel

Die Bibel öffentlich ins Gespräch bringen: Das Jahr der Bibel will dieses erstaunliche Buch in den Blick einer breiten Öffentlichkeit rücken. Die Aktion wird Radio und Fernsehen, Zeitungen und Zeitschriften, das Internet und andere neue Medien nutzen, um die Bibel öffentlich ins Gespräch zu bringen.

Die Bibel in unserer Kultur erleben: Kooperationen mit kulturellen Einrichtungen – die Bibel in der Begegnung und im Dialog mit Bildung/Kunst/

Musik / Theater / Ausstellungen / Museen / Literatur – sollen erlebnisorientierte Zugänge zur Bibel ermöglichen. Zugleich sollen die Schätze unserer christlich-abendländischen Kultur in Erinnerung gerufen werden.

Die Bibel motiviert Gruppen und Gemeinden: Christen aus verschiedenen Kirchen werden mit Ideen und Projektvorschlägen dazu angeregt und motiviert, in Gottesdiensten, Gesprächsgruppen und Bibelkreisen die Bibel als Lebensbuch und als gemeinsame Grundlage des Glaubens neu zu entdecken.

Die Bibel macht Mut zum Leben: Das Jahr der Bibel will alle Menschen mit der Botschaft der Bibel erreichen und einladen, sich auf die herausfordernde und lebensverändernde Botschaft dieses Buches einzulassen.

Bundesweit, regional und lokal – ein dichtes Netzwerk!

Die Aktion »2003. Das Jahr der Bibel« bildet ein bundesweites Netzwerk. Beiträge in den Medien, Veranstaltungen und Aktionen, Bibel-Erlebnis-Ausstellungen, eine Bibel-Entdecker-Tour für Kinder, regionale Initiativen und persönliche Begegnungen vor Ort entwickeln Ausstrahlung und entfalten miteinander eine starke Wirkung. Wichtige Informationen sind im Internet abrufbar. Ein Bibelmagazin zum Verteilen weckt Interesse. Im Buchhandel gibt es neue Bibelausgaben sowie weitere Publikationen rund um das Buch der Bücher.

Im Zentrum des Jahres der Bibel stehen die Gemeinden und besonders die gemeinsamen, überkonfessionellen Initiativen am Ort. Der Bibelsonntag am 26. Januar 2001, Bibelkurse, Bibelwochen, Ausstellungen, Feste, Gottesdienste und kreative Sonderveranstaltungen legen die Basis für das Bibeljahr. Attraktive Angebote gewinnen das Interesse der Kinder und Jugendlichen. In Gemeinden und Stadtteilen liegen große Chancen der Kooperation: Das Rathaus, der Bahnhof, das Foyer eines Krankenhauses oder Geldinstituts bieten sich für Ausstellungen an. Volkshochschulen, Familienbildungsstätten oder Bibliotheken können zu »Schnupperkursen« zur Bibel einladen. Der Fantasie sind kaum Grenzen gesetzt. Das »Ideenheft zum Jahr der Bibel« erscheint im Januar 2002 und gibt Anregungen für Initiativen und Projekte. Es kann bei der Geschäftsstelle angefordert werden. Weitere Informationen erhalten Sie bei:

Geschäftsstelle: 2003. Das Jahr der Bibel
Pastor Steffen Kahl, Projektleitung
Balinger Str. 31
70567 Stuttgart
Tel.: 07 11-78 28 48-0
Fax: 07 11-78 28 48-20
www.2003dasjahrderbibel.de
info@2003djdb.de

Material für die Bibelwoche 2002/2003

Beziehungsweise leben

Der Ökumenische Bibelsonntag 2003 kann in Verbindung mit der Ökumenischen Bibelwoche als Auftakt- oder Schlussgottesdienst gefeiert werden. Die Ökumenische Bibelwoche 2002/2003 führt unter der Überschrift »*Beziehungsweise leben*« mit sieben ausgewählten Texten in den Römerbrief ein. Exemplarisch wird deutlich, wie lebensnah und aktuell solch ein fremd anmutender Text wie der Brief an die Gemeinde in Rom tatsächlich ist. Befreites Leben inmitten von Bedrückung und Bedrohung, Ohnmacht und Zerrissenheit des Menschen wird möglich, weil Gott seine Gerechtigkeit dadurch erweist, dass er uns »in Beziehung setzt« mit sich, mit anderen Menschen und damit mit dem Leben selbst. Was mit dem modernen Schlagwort »Vernetzung« angesprochen ist, wurde vor zweitausend Jahren bereits in der multikulturellen Gemeinde in Rom und anderswo erfahren und gelebt.

Das *Drei-Phasen-Modell* als Grundkonzeption der Gestaltungsvorschläge für die Bibelwoche eröffnet die Möglichkeit, den Bibeltext und das Leben der Teilnehmer miteinander ins Gespräch zu bringen. In der Phase *Öffnen* werden aktuelle Lebensthemen, die der Text anspricht, bewusst gemacht. In der Phase *Begreifen* soll der Text selbst in seinem historischen Kontext zur Sprache kommen. Die Phase *Mitnehmen* bietet Raum, Textaussagen in das eigene Leben hinein und sprechen zu lassen. Kreative Methoden, die alle Sinne ansprechen, lassen die Bibelabende zu einem besonderen Erlebnis werden.

Beziehungsweise leben

Der Brief des Paulus an die Gemeinde in Rom

- Teilnehmerheft mit Texten und Bildern, 32 Seiten, Best.-Nr. 4538
- Didaktisches Begleitheft zum Teilnehmerheft, 60 Seiten, Best.-Nr. 4588

Das Teilnehmerheft enthält Bibeltexte, weiterführende Texte, Bilder, Lieder und Anregungen für das Gespräch. Das Didaktische Begleitheft bringt Erklärungen zum Bibeltext und didaktisch-methodische Hinweise für den Gebrauch des Teilnehmerhefts und für die Gestaltung der Bibelabende.

Die Arbeitshefte können Sie bestellen bei:

Deutsche Bibelgesellschaft, Postfach 81 03 40, 70520 Stuttgart. Telefon 07 11/71 81-0, Fax 07 11/71 81-126

Österreichische Bibelgesellschaft, Breite Gasse 8, 1070 Wien, Telefon 02 22/ 5 23 82 40

Zwischen Mittäterschaft und Befreiung – die Tora als Verbündete im Kampf gegen die Macht der Sünde

Zur Textabgrenzung: Römer 7,7-13 und 7,14-25

Röm 7,7-25, der für die Bibelwoche ausgewählte Bibeltext, ist komplex und umfangreich. Es bietet sich daher an, in der Predigt am Bibelsonntag einen Schwerpunkt zu setzen. Die folgende Exegese konzentriert sich deshalb auf die Verse 14-25. Sie beginnt mit einer Übersetzung der vorangehenden Verse 7-13 und grundlegenden Überlegungen zur Auslegung von Röm 7:

⁷Was sollen wir nun sagen? Ist die Tora Sünde? Auf keinen Fall! Aber ich hätte die Sündenmacht nicht durchschaut, gäbe es die Tora nicht. Auch wüsste ich um die Begierde nicht, hätte die Tora nicht gesagt: »Du sollst nicht begierig sein!« (2. Mose/Ex 20,17) ⁸Ihren Angriffspunkt hat die Sündenmacht im Gebot gefunden. Sie hat in mir Begierden aller Art bewirkt. Ohne die Tora wäre die Sündenmacht tot. ⁹Ich lebte einst ohne die Tora. Aber als das Gebot kam, erwachte die Sündenmacht zum Leben. ¹⁰Ich aber starb. Das Gebot, das zum Leben führt, erwies sich mir (als Weg) zum Tode. ¹¹Weil die Sündenmacht ihren Angriffspunkt durch das Gebot nahm, hat sie mich gründlich getäuscht und es benutzt, um mich zu töten. ¹²Daher ist gewiss: Die Tora ist heilig und das Gebot heilig, gerecht und gut. ¹³Wurde mir das Gute also Tod? Nein, so ist es nicht! Vielmehr benutzt die Sündenmacht, um sich als Sündenmacht zu erweisen, das Gute, um mir den Tod zu bringen. Damit erweist sich die Sündenmacht durch das Gebot im Übermaß als sündig.

Das »Ich« in Römer 7

Über das »Ich« in Röm 7 wurde in der Auslegungsgeschichte vielfach spekuliert: Ist es Paulus, der biographisch über seine eigene Geschichte nachdenkt? Oder verleiht er Adam, dem ersten Menschen, eine Stimme? Besonders einflussreich war in diesem Zusammenhang die Interpretation *Rudolf Bultmanns*, der in diesem Kapitel des Römerbriefs den Zwiespalt gesetzlicher jüdischer Existenz gespiegelt sieht: »Die Situation des unter dem Gesetz stehenden Menschen überhaupt wird hier charakterisiert, und zwar so, wie sie für das Auge des vom Gesetz durch Christus Befreiten sichtbar geworden ist.« (1964, 28) Bultmann geht davon aus, dass hier das Ringen des Menschen um seine »Eigentlichkeit«, sein Leben im Lichte des Anspruchs Gottes, thematisiert wird. Auch wenn er das Gesetz (griech. *nomos*) erfülle, sei der Mensch Sünder. »Der *nomos* begegnet dem Menschen als Gottes Anspruch: »Du sollst (nicht)!«, d.h., er will ihn seiner eigenen Verfügung entziehen. Sünde ist also das

Selbst-verfügen-Wollen vor Gott.« (1964, S. 39) Paulus verkünde deshalb die Befreiung von der Gesetzlichkeit, die Vernichtung des Gesetzes als Heilsweg (vgl. 1964, S. 36).

Diese Interpretation beruht auf verschiedenen Prämissen, die in der Folgezeit von Exegetinnen und Exegeten kritisiert wurden, die sich im Kontext des christlich-jüdischen Dialogs, der befreiungstheologischen und der feministischen Bibelauslegung verorten. Diese Kritik betrifft:

1. die individualistische **Anthropologie**, die hinter dem existentialen Ansatz Rudolf Bultmanns steht.
2. die Annahme, Paulus hätte die Abschaffung des **Gesetzes**, der Tora, für diejenigen verkündet, die an den Messias Jesus glauben.
3. die Vorstellung von **Sünde** als »Über-sich-selbst-verfügen-Wollen« und »Sich-selbst-Rühmen«.

Im Folgenden werde ich auf diese Kritik und aus ihr erwachsende Neuansätze der Paulusinterpretation eingehen und auf dieser Basis den Abschnitt Röm 7,14-25 auslegen:

Wider den Helden des introspektiven Gewissens

Krister Stendahl hat bereits 1963 in einem Aufsatz darauf hingewiesen, dass es problematisch sei, unsere modernen anthropologischen Voraussetzungen als Schlüssel für das Verständnis der paulinischen Theologie heranzuziehen, und stellt in Frage, ob tatsächlich davon auszugehen sei, dass der Mensch durch die Zeiten hindurch derselbe bleibe: »Die berühmte Formel ›simul iustus et peccator‹ (Gerechter und Sünder zugleich), mit der der Status des Christen umschrieben wird, mag einigen Grund in den paulinischen Schriften haben. Doch diese Formel kann nicht als Zentrum einer bewußten Haltung des Paulus bezüglich seiner persönlichen Sünden substantiiert werden. Offenkundig besitzt Paulus nicht jenen Typ des introspektiven Gewissens, den diese Formel voraussetzen scheint.« (1996, S. 21) Er kritisiert an einer existentialen Auslegung von Röm 7 vor allem, dass die paulinische Frage nach der Bedeutung der Tora in einer konkreten geschichtlichen Situation zugunsten einer zeitlosen Reflexion über das Ich und seine Gewissensprobleme in den Hintergrund trete. Paulus sei sich zwar der zutiefst prekären Situation der Menschen in der Welt bewusst, in der auch das heilige Gesetz Gottes nicht mehr helfe, dennoch beziehe er sich in seinen Ausführungen nicht auf einen subjektiven Gewissenskampf: »Wir sollten nicht ein ängstliches introspektives Gewissen in den Text hineinlesen, der so nachdrücklich sich darum bemüht, der Sünde die Schuld zuzuweisen – und dies in einer Weise, daß nicht nur das Gesetz, sondern auch der Wille und die Vernunft des Menschen als gut erklärt werden und auf der Seite Gottes stehen.« (1996, S. 30) Auf die Frage, wie Paulus die menschlichen Möglichkeiten und den menschlichen Körper bewertet, soll in der nachfolgenden Exegese genauer eingegangen werden.

Die Heiligkeit der Tora

Im deutschsprachigen Bereich hat vor allem *Peter von der Osten-Sacken* in vielfältigen Veröffentlichungen zur paulinischen Theologie gezeigt, dass die Tora weiterhin als Lebensmaßstab für diejenigen Gültigkeit hat, die an den Messias Jesus glauben. In Bezug auf Röm 7,12: »Die Tora ist heilig und das Gebot heilig, gerecht und gut« führt er aus: »Wenn vom Gesetz gesagt wird, es sei heilig, so wird von ihm festgestellt, daß es Manifestation des göttlichen Willens ist. Als solches kann es aber überhaupt nicht abgeschafft, sondern allein übertreten oder erfüllt werden [...].« (1989, S. 43) Strittig sei für Paulus nicht, *dass* die Tora zu tun und zu erfüllen sei, sondern *wie* es möglich sei angesichts der Macht der Sünde, die jeglichen Versuch der Erfüllung zunichte mache. Wenn gesagt werde, dass die Tora die Erkenntnis der Sünde bringe, sei damit nichts gegen sie gesagt, die Polemik richte sich vielmehr gegen falsche Erwartungen, die an sie herangetragen werden. Für Paulus erschließe sich die Tora christologisch, d.h. allein durch die in Jesus Christus geoffenbarte Glaubensgerechtigkeit: »Das Evangelium bringt nach dem Apostel die Erkenntnis, daß die Tora auf Christus zielt, sich von ihm her erschließt und damit in ihm zur Erfüllung kommt.« (1989, S. 39) Der Glaube an Jesus als den Messias, den Gott von den Toten auferweckt habe, sei für ihn der Schlüssel für ein Verständnis der Tora, das zum Leben führe. Peter von der Osten-Sacken weist auf die Gefahr hin, dass jemand, der diese Gewissheit, dass Jesus der Messias sei und dass erst das Evangelium die Tora aufschließe, nicht zu teilen vermag, in seinem Selbstverständnis völlig ignoriert werde. »Nur in dem Maße, in dem das Hören und Verstehen des anderen in das Leben der christlichen Gemeinde Einlaß findet, dürfte sie dagegen gefeit sein, im Rahmen des nur zu oft einseitig gehandhabten Zusammenhangs Glauben–Bekennen–Definieren auf Kosten der anderen zu leben.« (1989, S. 53f.)

»Sie [die Tora] ist in dem, wie sie zur Geltung kommt, von den Voraussetzungen abhängig, von denen her man ihr begegnet. Nicht aber wird sie prinzipiell in Frage gestellt.« (1989, S. 49) Das andauernde Leben in der Zeit auch nach dem Kommen des Messias Jesus sei der Grund für die bleibende Relevanz der Tora als Maßstab für den einzelnen Menschen wie für das Miteinander in der Gemeinde.

Damit bleibt Paulus innerhalb der zeitgenössischen jüdischen Diskussion um die Bedeutung der Tora angesichts der übermächtigen Präsenz der Sünde, d.h. von Zerstörung und Gewalt (vgl. z.B. 4Esra). Sein Bekenntnis zur Heiligkeit der Tora, die er auch den Menschen aus den Völkern eröffnen möchte, zeigt deutlich, dass er sich innerhalb des Judentums verortet – wenn auch mit einer kontroversen Position. Eine Größe »Christentum« als eigene Religionsgemeinschaft ist für ihn nicht vorstellbar.

Die Schreckensherrschaft der Sünde

Aus sozialgeschichtlicher Perspektive kritisiert *Luise Schottroff* das Verständnis von Sünde als Grundbestimmtheit menschlicher Existenz, die unabhängig von historischen Bedingungen gefasst wird. »Paulus beschreibt Sünde nicht als Machtstreben, sondern als Ohnmachtserfahrung, und er beschreibt den falschen Umgang mit dem ›Gesetz‹ nicht als Versuch, sich das Heil selbst durch Gesetzeserfüllung zu verschaffen (Gesetz als Heilsweg), sondern als Illusion über den faktischen Zustand, in dem das Gesetz, der Wille Gottes, von niemandem erfüllt wird.« (1988, S. 23) Paulus spreche in metaphorischer bzw. mythologischer Sprache von der Herrschaft der Sünde und des Todes, die nicht zeitlos verstanden werden sollte, sondern auf eine konkrete gesellschaftliche Realität bezogen sei, die es zu ermitteln gelte, um sie zu entschlüsseln. »Es geht um die Frage, was für einen Christusanhänger in Rom um die Mitte des ersten Jahrhunderts die Botschaft von der Befreiung aus der Macht der Sünde besagt haben könnte.« (1990, S. 58) Paulus beschreibe die Sünde als Weltherrscherin (vgl. Röm 6,12.14; 5,21), die Menschen wie Gefangene hält und versklavt (vgl. Röm 7,23), als Kriegsherrin, deren Instrument der Tod ist (vgl. Röm 6,23; 5,2) und mit ihrem Gesetz die Menschheit unterwirft (vgl. Röm 7,23.25; 8,2). Der sozialgeschichtliche Kontext der paulinischen Beschreibung der Sünde sei die Entfremdung des jüdischen Volkes von der Tora durch das Imperium Romanum, in dessen Dimensionen er sie vorstellt. »Die Weltherrschaft der Sünde wird erst von den Glaubenden durchschaut. Durch den Glauben an Christus wird erkannt, daß sich die Weltherrscherin Sünde sogar noch der Tora bedient hat.« (1990, S. 60) Die theologische Analyse der eigenen Existenz, die von der Sünde instrumentalisiert wird, gehöre zum Kampf für die Befreiung aus ihrer Herrschaft. Röm 7,7-25 beschreibe die Existenz der Glaubenden: »Sie klagen und loben Gott. Ihre Geborgenheit in der Gnade Gottes schärft ihre Augen für das Zerstörungswerk der Sünde. Ihre Analyse der Misere wird eindringlich und scharfsinnig, wie an Paulus zu sehen ist. Diese Analyse kommt aus der Erfahrung der Befreiung und sie dient der Befreiung.« (1988, S. 78)

Die in Costa Rica lehrende Theologin *Elsa Tamez* knüpft an diese Überlegungen an und konkretisiert sie im Blick auf die Gegenwart. Die Rede von der Gerechtigkeit Gottes und der Vergebung der Sünden werde traditionell als Befreiung von Schuld verstanden. »Wenn diese Aussage nicht im konkreten geschichtlichen Zusammenhang verortet ist, hat sie keinen Sinn, ja, sie kann sogar unverantwortlich sein, wenn nicht die notwendige Klarstellung erfolgt. Denn die Sünde, die heute tötet, ist ganz greifbar, wie auch die Opfer der Sünde benennbar sind.« (1998, S. 560) Paulus habe das System des Imperium Romanums, seine ökonomische, politische und militärische Macht, in den Dimensionen struktureller Sünde beschrieben. »Sünde ist die verkehrte Gesellschaft, in der alle Menschen Komplizen sind, wenn auch ohne es zu wollen.« (1998, S. 561) Paulus habe die Sünde seit Adam theologisiert, um die Abwesenheit von Gerechtigkeit zu erklären. »Das Imperium Romanum war nicht die erste und nicht die einzige Erfahrung der Beherrschung von ganzen Völkern,

darum muss es etwas Tieferes im Innern des Menschen geben, das ihn Unge-
rechtigkeit üben und sich darin verstricken lässt.« (ebd.)

Gesellschaftsanalyse als Akt des Glaubens

¹⁴Wir wissen, dass die Tora gänzlich von der Geistkraft Gottes bestimmt ist, ich aber bin durch mein Menschsein angreifbar und verkauft unter die Sündenmacht.

Paulus bekräftigt hier noch einmal sein Bekenntnis zur Heiligkeit der Tora, indem er sie *pneumatikos*, d.h. von der Geistkraft Gottes bestimmt, nennt. Die Geistkraft (griech. *pneuma*, hebr. *ruach*) ist Teil der göttlichen Welt, sie ist die schöpferische Lebenskraft (vgl. 1 Mose/Gen 1,2; Ps 104,30), die Heil schafft (vgl. Jes 32,15-20). Paulus stellt immer wieder den Entscheidungscharakter gläubiger Existenz heraus: Von der Geistkraft erfüllt und von ihr geleitet zu werden, steht einem Leben nach den Maßstäben der Sündenmacht (griech. *hamartia*) entgegen (vgl. auch Röm 6,6ff.; 8,4f.). Dass *pneuma* und *hamartia* hier gesellschaftliche Analyse-kategorien sind, wird aus dem Zusammenhang deutlich. Es geht um die Lebenspraxis, Wertmaßstäbe und konkretes Handeln im Miteinander in Gemeinde und Gesellschaft. Indem Gott seine Geistkraft und mit ihr die Tora schickt, setzt er die Kriterien für ein Leben in Gerechtigkeit und fordert damit die Menschen auf, sich von den Strukturen der Sündenmacht frei zu machen.

Wie ist es nun zu verstehen, dass Paulus sich *sarkinos* – von Luther mit »fleischlich« übersetzt – nennt? Kommt hier trotz aller Eingebundenheit in ersttestamentliche Traditionen doch der hellenistische Dualismus zum Tragen, der das »Fleisch« (griech. *sarx*), d.h. die menschliche Existenz, dem Geist (*pneuma*) gegenüber abwertet? Ist es allein der Geist, der hier als göttlich angesprochen, während das »Fleisch« dem Bereich der Sünde zugeordnet wird?

Es ist an dieser Stelle wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass Paulus keine grundsätzlichen Überlegungen zum Wesen des Menschen anstellt. In seinen Worten reflektiert er Erfahrungen mit der Tora unter dem Imperium Romanum. In seiner Körper-Sprache bezeichnet die *sarx* den Aspekt der Verwundbarkeit der Menschen. An ihren Körpern, an ihrem »Fleisch«, in ihrem Handeln, selbst in ihrem Denken (vgl. Röm 6,19) manifestiert sich die Macht der politischen Herrscher. Es gibt keinen Bereich, der frei von ihrem Einfluss ist, selbst diejenigen, die nach anderen Maßstäben leben, sich an der Tora, dem Willen Gottes, orientieren wollen, scheitern (vgl. auch V.18f.25). Die Konsequenz ist das Gefühl der Ohnmacht, welche das »Fleisch«, die geschundenen Menschen, nicht zur Ruhe kommen lässt: »Überall bedrängten uns Schwierigkeiten, von außen gefährliche Auseinandersetzungen, im Innern Angst.« (2 Kor 7,5) Die *sarx* ist der Ort der sozialen und körperlichen Gewalterfahrung. Hier sind die Menschen dem Zugriff der Gewalt und Korruption besonders ausgesetzt. Ich

übersetze deshalb *sarx* mit »angreifbarer menschlicher Existenz«, um diesen Kontext sichtbar zu machen. »Fleischlich« ist hier keine individuelle moralische Kategorie.

In seiner Existenz unter der Macht der Sünde fühlt Paulus sich wie ein Sklave – darauf weist der Begriff »verkauft« hin – ohne Rechte und Handlungsmöglichkeiten. Dabei greift er auf reale Erfahrungen zurück, die viele Mitglieder in den Gemeinden als Sklavinnen und Sklaven machen. Versklavt zu sein ist in neutestamentlicher Zeit keine bloße Metapher, unfrei und Gewalt ausgesetzt zu sein, gehört zu den Alltagserfahrungen vieler Frauen und Männer, denen Paulus hier seine Stimme leiht.

¹⁵*Was ich bewirke, durchschaue ich nicht. Ich mache nicht, was ich will, sondern das, was ich hasse, das tue ich.* ¹⁶*Wenn ich das, was ich nicht will, tue, dann bestätige ich der Tora, dass sie gut ist.* ¹⁷*Jetzt aber bewirke ich es nicht mehr selbst, sondern die Sündenmacht, die mich (wie ein Dämon) bewohnt.*

Wie ein Dämon bemächtigt sich die Sündenmacht der einzelnen Menschen, unausweichlich wird das eigene Handeln instrumentalisiert. Immer komplexer werden die Strukturen, dass es unmöglich scheint, sie zu durchschauen. Paulus beschreibt die Macht der Herrschaft, der er sich ausgesetzt fühlt, als strukturelle Sünde, in der die Einzelnen nicht mehr viel zählen. Wie Rädchen in einer großen Maschinerie funktionieren sie, ohne zu wissen, welche Auswirkungen ihre Tätigkeit hat. Strukturelle Sünde schafft Entfremdung vom eigenen Tun, von der eigenen Identität. Wie ein Dämon dringt sie ins Innere, besetzt Gefühle, Wünsche, Hoffnungen. Seine Perspektive ist die derjenigen, die der Sündenmacht zum Opfer fallen und sich dennoch am Erhalt ihrer Herrschaft beteiligen müssen, mit ihrer Arbeitskraft, ihren Steuern und vielfach mit ihrem Leben. Es bleibt nur noch das Wissen um ein anderes Leben, um andere Wege, wie sie die Tora aufzeigt. Aber dieses Wissen kann nicht umgesetzt werden, es zeigt umso schärfer, wie groß, wie umfassend die Macht der Sünde herrscht, wie ohnmächtig die Einzelnen sind, ohne Kraft, sich ihr entgegenzustellen.

¹⁸*Ich weiß nämlich, dass in mir, d.h. in meiner angreifbaren menschlichen Existenz, das Gute nicht wohnt. Das Gute zu wollen, liegt mir nahe, es aber zu bewirken, nicht.* ¹⁹*Das Gute, das ich will, tue ich nicht. Aber das Schlechte, das ich nicht will, das mache ich.* ²⁰*Wenn ich aber das, was ich nicht will, tue, dann bin nicht mehr ich das handelnde Subjekt, sondern die Sündenmacht, die mich (wie ein Dämon) bewohnt.* ²¹*Ich sehe nun ein, dass die Tora für mich, der ich sie tun will, das Gute ist, weil mir das Schlechte nahe liegt.* ²²*Denn mit meinem inneren Menschen freue ich mich mit der Tora Gottes.*

(Zur Übersetzung vgl. Theodor Zahn, *Der Brief des Paulus an die Römer*, KNT VI, Leipzig 1910, S. 356.) Die Worte des Paulus scheinen sich im Kreis zu drehen, immer eindrücklicher wird das Bild einer unausweichlichen Verstrickung

in das tödliche System. Jegliches Handeln, auch wenn es noch so gut gemeint ist, dient dem Bösen. Pure Verzweiflung spricht aus dieser Beschreibung der Situation. Das Ich, das hier spricht, hat das Vertrauen auf das eigene Handeln verloren, traut zuletzt nicht einmal mehr sich selbst. Die Sündenmacht hat sich so vollständig seiner Existenz bemächtigt, dass sie augenscheinlich nichts Gutes mehr übrig gelassen hat. Sie hat sich des Menschen als Schöpfung Gottes bemächtigt und das »Siehe, es war sehr gut« (1 Mose/Gen 1) verkehrt. In Röm 8,18ff. verwendet Paulus das Bild der vor Schmerzen stöhnenden Schöpfung, um das Leiden und das sehnsüchtige Verlangen nach Befreiung zu beschreiben.

Aber trotz dieser vollständigen Beherrschung durch die strukturelle Sünde entlässt Paulus sich und diejenigen, zu denen er spricht, nicht aus der Verantwortung. In der Tora zu lesen ist für ihn wie in einen Spiegel zu blicken, das eigene Tun zu durchschauen (vgl. auch V.7), sich an ihren Maßstäben zu messen und den Ansprüchen nicht zu genügen. Doch dieses Scheitern endet nicht in Ohnmacht und Resignation. Die Erkenntnis, dass die Tora gut ist, auch wenn menschliches Handeln daran scheitert, sie zu erfüllen, setzt der Macht der Sünde eine Grenze. Die Tora wird zur Verbündeten des Ichs, weil sie auf eine Macht weist, die der Sündenmacht entgegensteht und sich von ihr nicht korrumpieren lässt. »Mit dem inneren Menschen freue ich mich mit der Tora Gottes« (V.22) – damit hat sich das Ich ein (wenn auch zunächst nicht sichtbares) Territorium zurückerobert. Der »innere Mensch« ist hier nicht dualistisch dem »Fleisch« gegenübergestellt, sondern bezeichnet den Bereich im Menschen, an den die Sünde nicht (mehr) heranreichen kann und der ein Stück Autonomie ihr gegenüber bedeutet. Für Paulus ist das der innere Freiraum, an dem der Widerstand gegen ihre Macht wachsen kann.

Für die gegenwärtige Predigtpraxis ist es ein bemerkenswerter Gedanke, dass Handeln gegen Ohnmacht und Resignation aus der Freude an der Tora Gottes erwächst – nicht zuerst aus dogmatischer Belehrung.

23Ich erkenne aber noch ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das gegen das Gesetz meiner Sinne zu Felde zieht und mich mit Hilfe des Gesetzes der Sündenmacht, das in meinen Gliedern ist, zum kriegsgefangenen Sklaven macht.

24Ich geschundener Mensch! Wer rettet mich aus dieser vom Tod bestimmten Existenz?

Aber durch die Erkenntnis allein ist der Kampf noch nicht gewonnen. Paulus verwendet hier Metaphern aus dem Bereich des Krieges, um die Auseinandersetzung mit der Sündenmacht zu beschreiben, die wie eine Kriegsherrin ihr Gebiet zurückerobern will. Die *hamartia* trägt allerdings trotz des grammatisch weiblichen Geschlechts keine weiblichen Züge. Der Körper, die Existenz des Ichs, wird zum Schlachtfeld, auf dem der Kampf ausgetragen wird. Und trotz aller Erkenntnis unterliegt das Ich. Es wird zum Kriegsgefangenen, zum Sklaven, der von der siegreichen Armee verschleppt wird und ihr fortan dienen muss.

Dem Ich bleibt allein die Klage über die Erniedrigung und der Ruf um Hilfe. Luther übersetzt den Ausruf mit: »Ich elender Mensch!« – eine Formulierung die heute leicht zu einem Missverstehen des Textes verleitet. Nicht die Bestätigung einer niedrigen und generell machtlosen Existenz des Menschen, die aus der Verantwortung für das eigene Handeln und seinen Konsequenzen entlässt, ist gemeint, sondern der Ausdruck tiefster Verletzung, ja Zerstörung. Nicht die menschliche Sterblichkeit als solche wird hier beklagt, sondern ein Leben, das nicht mehr Leben genannt werden kann. Die klagenden Menschen fühlen sich den Todesstrukturen mit »Haut und Haaren« ausgeliefert. Paulus verwendet in diesem Zusammenhang erneut eine Körpermetapher »Leib des Todes«, um die existentielle Betroffenheit deutlich zu machen, die ausweglos erscheint. Die Menschen können nicht mehr dem Leben dienen, sondern stehen unter der Herrschaft des Todes. Diese Herrschaft des Todes war für sie in ihrem Alltag überall präsent: durch das römische Militär, die Enteignung ihres Landes, durch Zwangsabgaben, Hunger, Armut, Schuldklaverei und Vergewaltigung – eine Herrschaft, die alle Lebensbereiche durchdrang (vgl. 2 Kor 4,8-12). Eine Herrschaft, die im offiziellen Sprachgebrauch »Pax Romana« hieß: römischer Friede.

25 Dank sei Gott durch den Messias Jesus, zu dessen Machtbereich wir gehören. Folglich kann ich nun mit meinen Sinnen für die Tora Gottes arbeiten, muss aber weiterhin in meiner angreifbaren menschlichen Existenz auch für das Gesetz der Sündenmacht arbeiten.

Das Kapitel endet mit dem Ausblick auf eine Rettung aus der Not, mit dem Dank an Gott, der den Messias Jesus gesandt hat, um die Menschen aus dem Machtbereich der Sünde zu befreien. Worin liegt diese Befreiung?

Sie liegt zum einen darin, dass die Geschundenen Jesus *kyrios*, ihren »Herrn«, nennen. Dieser Herrschertitel ist bewusst gewählt, um der Macht der anderen »Herren« ihre Grenze aufzuzeigen. Für die heutige Übersetzung ist der Begriff »Herr« jedoch schwierig geworden, weil der herrschaftskritische Aspekt dieser Bezeichnung kaum mehr herauszuhören ist. »Herr« ist zu einem Alltagswort geworden, das vor allem die Männlichkeit und Erhabenheit Jesu den Gläubigen gegenüber zu unterstreichen scheint. Ich habe es deshalb in der Übersetzung sinngemäß umschrieben.

Sein Kommen, sein Leben für die Tora und die Auferweckung durch Gott nach seinem gewaltsamen Tod hat die Menschen befreit, hat den Tod entmachtet, der Macht der Sünde eine Grenze gesetzt – so bekennt Paulus in immer neuen Formulierungen: Die Existenz der an ihn Gläubenden ist von nun an eine neue geworden, als neue Schöpfung (2 Kor 5,17) gehören sie zum Leib Christi (vgl. Röm 12,1ff.; 1 Kor 12,12ff.) und können ihre Glieder in seinen Dienst stellen (vgl. Röm 6,12ff.). Wie die metaphorische Sprache von Sünde und Tod müssen auch die Worte des Bekenntnisses in den Alltag »übersetzt« werden: Was be-

deutet Erlösung/Errettung konkret für eine Sklavin oder einen Tagelöhner, die an den Messias Jesus glauben? Paulus macht deutlich, dass es kein gänzlich Entkommen aus den Strukturen gibt – zumindest nicht in dieser Weltzeit: »Mit der *sarx* leiste ich auch weiterhin Sklavendienste (*douleuo*) für die Sündenmacht«, spricht das Ich. Die Befreiung liegt darin, nun aber auch der Tora Gottes dienen zu können, in der eigenen Lebenspraxis andere Maßstäbe gelten zu lassen als die der römischen Gesellschaft. Dieses andere Leben nennt Paulus auch Auferstehung (Röm 6,5) – aufstehen können gegen die tötenden Strukturen. Auferstehung heißt konkret für die Gegenwart, für Gerechtigkeit eintreten zu können, sich quer zu stellen, ein lebendiges Leben zu führen (vgl. Janssen 2001). Diese Interpretation wendet sich gegen die Vorstellung, in Röm 7 sei ein Zustand beschrieben, aus dem die Glaubenden »nach Christus« erlöst seien. Die Macht der Sünde, die konkret benannt werden kann, ist auch weiterhin präsent, ihrem unbegrenzten Herrschaftsanspruch sind nun aber Grenzen gesetzt.

Strategien der Veränderung

Dass Leben sich stets in der Spannung zwischen Mittäterschaft und Befreiung bewegt, das ist eine Erfahrung, die wir auch heute machen. Die paulinische Vorstellung der Sünde erinnert an das, was heute Globalisierung genannt wird, die Allgegenwart des Marktes, die vor allem die Menschen aus den armen Ländern zu modernen Arbeitssklaven und -sklavinnen macht, ihre Ressourcen ausbeutet und sie stellvertretende Kriege führen lässt. Wir als Konsumierende aus dem reichen Norden profitieren von ihrer Macht, wirken daran mit, dass sie sich weiter ausbreitet, dass sie immer mächtiger wird – auch wenn wir sie kritisieren und bekämpfen wollen.

Welche Strategien kann uns Paulus heute mit an die Hand geben, trotz allem nicht zu resignieren und ohnmächtig immer weiterzumachen? Der erste Schritt, den er nennt, ist die Analyse: Wenn du ihre Macht durchschaust, dich über ihre Wirkungsweise informierst, die Wirtschaftsseite der Zeitung liest, dann beginnst du zu verstehen, wie sie funktioniert, dann unterliegst du nicht mehr ihrer scheinbaren Unangreifbarkeit, dann erkennst du ihre Grenzen. Und die zweite Strategie ist: die Bibel zu lesen, Freude an der Gerechtigkeit Gottes und der Schönheit der Schöpfung zu empfinden, sich von den Visionen eines anderen Lebens anstecken zu lassen. Aus der Diskrepanz zwischen dem Wissen um die gute Schöpfung und ihre Zerstörung wächst die Verantwortung, sie mit den Augen Gottes zu sehen und sich für ihren Erhalt einzusetzen. Paulus weiß, wie schwer diese Aufgabe ist, wie es sich anfühlt, der Verzweiflung ausgeliefert zu sein und ausgebrannt zu sein. Deshalb benennt er eine weitere wichtige Strategie: Schließt euch zusammen! Die Einzelne geht leicht verloren. Als Teil des »Leibes Christi«, der Gemeinschaft derjenigen, die an die Veränderung, an die Möglichkeiten eines anderen Lebens glauben, wächst ihre Stärke (vgl. Röm 12,1ff.; 1 Kor 12,12ff.). Gemeinsam können neue (ökonomische) Modelle des Zusammenlebens entwickelt werden.

Die paulinische Körper-Sprache zeigt eine realistische Einschätzung des Menschseins. Der Aspekt der *sarx* – des Fleisches – weist auf die Angreifbarkeit, die Verletzlichkeit und Korruptierbarkeit menschlichen Lebens hin. Gleichzeitig verbindet er damit auch Zuspruch und Ermutigung: »Wisst ihr nicht, dass eure Körper Tempel der heiligen Geistkraft sind?« (1 Kor 6,19; 3,16; Röm 6,19) Paulus spricht den Frauen und Männern, die sich in den Gemeinden engagieren, zu, ein Leben »heilig an Leib und Geist« zu führen (1 Kor 7,34). Die Geistkraft, das Geschenk Gottes an die Menschen, versteht er als Kraftquelle, als Stärkung und Trost (vgl. Röm 8,1ff.), ein Leben aus der Kraft des Geistes als Anteil am und als Vorgeschmack auf das Leben in der Gerechtigkeit Gottes.

Literatur (Auswahl)

- Bultmann, Rudolf, Römer 7 und die Anthropologie des Paulus, in: ders., Der alte und der neue Mensch in der Theologie des Paulus (1932), Darmstadt 1964, S. 28–40.
- Janssen, Claudia, Leibliche Auferstehung? Zur Diskussion um Auferstehung bei Karl Barth, Rudolf Bultmann, Dorothee Sölle und in der aktuellen feministischen Diskussion, in: Paulus: umstrittene Traditionen – lebendige Theologie. Eine feministische Lektüre; Claudia Janssen/Luise Schottroff/Beate Wehn (Hg.), Gütersloh 2001, S. 84–102.
- Osten-Sacken, Peter von der, Die Heiligkeit der Tora. Studien zum Gesetz bei Paulus, München 1989.
- Schottroff, Luise, Die befreite Eva. Schuld und Macht der Mächtigen und Ohnmächtigen nach dem Neuen Testament, in: Christine Schaumberger/Luise Schottroff, Schuld und Macht. Studien zu einer feministischen Befreiungstheologie, München 1988, S. 15–151.
- Schottroff, Luise, Die Schreckensherrschaft der Sünde und die Befreiung durch Christus nach dem Römerbrief des Paulus (1979), in: dies., Befreiungserfahrungen. Studien zur Sozialgeschichte des Neuen Testaments, München 1990, S. 57–72.
- Stendahl, Krister, Der Apostel Paulus und das »introspektive« Gewissen des Westens (1963), in: Kirche und Israel Heft 1 (1996), S. 19–33.
- Tamez, Elsa, Der Brief an die Gemeinde in Rom. Eine feministische Lektüre, in: Kompendium Feministische Bibelauslegung, Luise Schottroff/Marie-Theres Wacker (Hg.), Gütersloh 1998, S. 557–573.

*Dr. Claudia Janssen, Philipps-Universität Marburg;
langjährige Mitarbeit am Forschungsschwerpunkt Feministische Befreiungstheologie an der Universität Gesamthochschule Kassel; zzt. Arbeit an einem Habilitationsprojekt zum Thema »Körpermetaphorik im Corpus Paulinum«.*

Der Aufschrei der Glaubenden

Das Subjekt des Textes

In immer neuen Anläufen beschreibt Paulus seine Verzweiflung. In seinen Worten dominieren Hilflosigkeit, Klage und tiefer Schmerz. Warum nur kann sich das Gute – in Gestalt des Gesetzes bzw. der Tora – in seinem Leben nicht ungehindert segensreich auswirken? Wo er es doch so will! Warum ist die Sünde so stark? Doch spricht Paulus wirklich autobiographisch von sich selbst? Oder leiht er seine Stimme anderen? Worum geht es ihm? Ich habe erlebt, dass viele Zeitgenossinnen und -genossen in diesen Versen ihre ganz persönliche Not beschrieben finden. Sie haben den Eindruck, als würde Paulus ihr individuelles Problem von Wollen, aber Nicht-so-handeln-Können (z.B. den erfolglosen Kampf gegen eine Sucht) aus eigener Anschauung kennen. Sie staunen über das Ausmaß an psychologischer Reflexion, das dieser Text somit für sie enthält. Doch dann wäre Sünde, ein Zentralbegriff des Textes, mit Charakter- oder Willensschwäche gleichzusetzen. Ob Paulus nicht viel weitere Horizonte im Blick hatte? Andere meinen, Paulus würde mit dieser drastischen Beschreibung einer unfreien Existenz auf die Zeit vor seinem Damaskuserlebnis zurückblicken. So unerlöst habe er seine vorchristliche Existenz empfunden. Sie sehen diese Verse zugleich als authentische und bis heute gültige Schilderung des jüdischen Lebens mit der Tora an. Aus dieser chronologischen Interpretation der Perikope nach dem Schema »Einst – Jetzt« ergeben sich jedoch judenfeindliche Vorurteile. Als wäre das gesetzestreue jüdische Leben mit Unerlöstheit und Sünde gleichzusetzen, ein Christus geweihtes Leben hingegen mit Erlösung und Vergebung.

Hilfreich ist der Blick in den unmittelbaren Kontext der Perikope. Was Röm 8, 22-24 in eher abstrakte oder dogmatische Begriffe fasst, drückt Röm 7,7-25 konkret auf den Menschen bezogen aus: das ängstliche Seufzen der Kreatur, die in Christus von der Macht der Sünde gerettet ist (vgl. Röm 6), die aber nach wie vor den Angriffen der Sünde auf Leib und Seele ausgesetzt ist. Die Situation der Glaubenden ist durch ein Paradox gekennzeichnet: Der Einfluss der Sünde ist Vergangenheit und Gegenwart zugleich. Der Mensch meldet sich hier, lutherisch gesprochen, als *simul iustus et peccator* zu Wort. So steht das Lob Gottes (7,25) direkt neben der Klage (7,24). Diese Klage ist heilvoll begrenzt von der Erfahrung, wie ein durch Christus befreites Leben mit der Tora aussieht. Die Verse erscheinen wie ein neutestamentlicher Psalm. Das sprichwörtlich gewordene »Gott sei Dank« (7,25a) lässt hoffen! Es richtet auf und verhindert damit, dass die Rede von der Sünde niederschmettert. Paulus spricht hier durchaus auch von sich, sieht sich als Repräsentant aller Glaubenden. Die persönliche und überpersönliche Ebene seiner Worte sind nicht voneinander zu trennen.

Strukturelle Sünde

Die Existenz, die Paulus hier beschreibt, ist weniger durch individuelle als vielmehr durch strukturelle Zwänge belastet. Der Mensch kann sich nicht dagegen wehren, dass seine Person dazu eingesetzt wird, ungerechte Strukturen zu unterstützen. Er ist im wahrsten Sinne des Wortes verklavt an die Sünde. Diese strukturelle Sünde prägt die reale Erfahrung der Menschen im Römischen Reich. Sie können sich gegen kaiserliche Selbstverherrlichungen mit Anspruch auf quasigöttliche Verehrung, deren Kehrseite in Unterwerfung, Unfreiheit, gewaltsamen Erfahrungen und ökonomischer Verarmung der Römer/innen bestand, nicht zur Wehr setzen. So erklärt es überzeugend die sozialgeschichtliche Bibelauslegung. Durch den von außen gesetzten Zwang, Gottes Gebote zu verletzen, entfremden sich die Menschen von der guten Tora Gottes. Dennoch schieben die Menschen, die Paulus im Blick hat, die Verantwortung für die Gebotsübertretung nicht an die ungerechten Verstrickungen, in denen sie gefangen sind, oder an die Autoritäten, die ihnen dies abverlangen, ab. Die Sünde wird vielmehr als eigene Ohnmacht erlebt, den über mich herrschenden Machtstrukturen etwas entgegen zu setzen. Sie zeigt sich als Unfähigkeit, nach Gottes Willen zu leben. Daher rührt das beschriebene Leiden. »In Röm 7,14-24 beschreibt Paulus Sünde als Macht, die falsches Handeln bewirkt, und zwar bei denen, die wollen und wissen, was gut ist, was Gottes Wille ist.« (Schottroff 1979; 1988, S. 85)

Vom Umgang mit äußeren Zwängen

Bei einer Predigt über Röm 7,14-25 kommt es darauf an, über die hier beklagte strukturelle Sünde so ins Gespräch zu kommen, dass dabei die paulinische Thematik in heutiges Erleben übersetzt wird. Der Begriff »strukturelle Sünde«, der aus der Befreiungstheologie stammt, wird häufig nur schlagwortartig aufgelöst. Es ist dann die Rede davon, dass damit das wirtschaftliche, soziale, politische und kulturelle System der Ausbeutung, Armut und Korruption gemeint ist, das die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer macht. Doch wo erfahren die Hörer/innen konkret in ihrer gesellschaftlichen Realität, dass sie das, was sie von ihrem Glauben her für richtig und geboten halten, aufgrund äußerlich gesetzter Zwänge nicht durchsetzen können? Wo müssen sie entdecken, dass sie, ohne es letztlich ändern zu können, vielleicht sogar selber aktiv Strukturen aufrechterhalten bzw. dulden, die anderen Menschen zum Nachteil gereichen? Wo möchten sie aufschreien ob der Ungerechtigkeit, die sie erleben? Und wie können sie mit diesem Zwiespalt umgehen? Im Folgenden dazu einige Möglichkeiten, diese globale Thematik in kleine Münze zu übersetzen:

Bei welcher Bank führe ich mein Konto? Von manchen Geldinstituten ist bekannt, dass sie ethischen Richtlinien folgen. Diese legen ihr Geld nicht in solchen

Betrieben oder Gesellschaften an, die Kinderarbeit befürworten bzw. billigend in Kauf nehmen. Sie meiden Investitionen dort, wo nur die Maxime der Billiglohnproduktion zählt. Selbst Banken, die größten Wert auf ihre ethischen Überzeugungen legen, genügen den Kriterien ethischer Orientierung oft nicht, da sie Rückversicherungen wählen müssen, die z.B. Billiglohnproduktion unterstützen. Niemand kann sich den Gesetzen des Marktes völlig entziehen. Ich mit meiner Entscheidung für oder gegen eine bestimmte Bank oder Geldanlageform bin also ein Rädchen im Getriebe der ökonomischen Ungerechtigkeit zwischen Industrie- und Entwicklungsstaaten, zwischen Reich und Arm – ob ich will oder nicht. Und wenn ich mir dann konkrete Einzelschicksale vor Augen führe von Menschen und besonders Kindern, die an den Folgen dieser Geldpolitik zu leiden haben, dann kann einem wahrlich das Heulen kommen.

Eine Krankengymnastin, die mit mehreren Kolleginnen und Kollegen eine eigene Praxis betreibt, erzählt: Ein großes Unternehmen in der unmittelbaren Umgebung hatte bei ihr angefragt, ob sie an zwei Tagen der Woche vor Ort, also in betriebseigenen Räumen, praktizieren könne. Das Unternehmen wollte etwas zur Gesundheitsförderung seiner Mitarbeiter/innen tun. Nach einer Weile bemerkte sie, dass die Betriebsangehörigen zur Behandlung lieber in ihre Praxis außerhalb des Unternehmens kamen. Sie wollten nicht, dass Vorgesetzte wie Kollegen erfahren, dass sie Rückenprobleme o.Ä. haben. Von sich aus hätten sie das vielleicht schon erzählt. Aber sie haben die Erfahrung gemacht, dass man schnell als kränklich und nicht voll belastbar gilt. So wahren sie am Arbeitsplatz lieber die Fassade einer grenzenlos leistungsstarken Persönlichkeit, als dass sie dort auch nur irgendeine Form von Schwäche zeigen, weil sie nicht sicher wissen, ob Vorgesetzte oder Kolleginnen und Kollegen diese Information nicht zu ihrem Nachteil verwenden. Im Hintergrund steht die Angst, dadurch im Betrieb weniger Aufstiegschancen zu haben oder gar bei nächster Gelegenheit gekündigt zu werden. Der Druck, unter dem sie stehen, ist enorm. Sie vereinsamen am Arbeitsplatz.

Ein Familienvater hat in den letzten Jahren wenig Zeit gehabt für seine Frau und seine drei Kinder. Zu viele Stunden hat er täglich im Büro verbracht. In seiner Firma hat er Karriere gemacht. Seine Arbeit macht ihm Spaß. Man schätzt ihn sehr. Dennoch will er dieses Leben so nicht fortsetzen. Die Kinder werden in ein paar Jahren aus dem Haus gehen, ohne dass er so richtig mitbekommen hätte, wie sie sich entwickeln. Für seine Ehe will er mehr Zeit haben. Er entschließt sich, seinem Chef zu sagen, dass er ab dem nächsten Jahr nur noch als $\frac{2}{3}$ -Kraft zur Verfügung steht. Das Gespräch mit dem Chef findet statt. Dieser hört sich das an und teilt ihm dann mit zynischem Unterton mit, er werde bald sehr viel Zeit für Frau und Kinder haben. Denn unter diesen Umständen könne er ab dem nächsten Jahr ganz zu Hause bleiben. Er könne nur Arbeitskräfte gebrauchen, die ihm mit vollem Einsatz zur Verfügung stünden. So kann es gehen, wenn einer versucht, aus dem System Leistungsgesellschaft auszusteigen. Dieser eine hat dafür einen hohen Preis zahlen müssen.

Die eigenen Werte und Überzeugungen können also nicht immer verwirklicht werden. Paulinisch gesprochen stellt sich die Macht der Sünde dazwischen und wird zum Verhängnis. An Punkten, an denen ich nicht einfach sagen kann: Das macht mir nichts aus. Zu meinem Lebensstil gehört es schließlich, ein Konto zu führen. Wenn es erforderlich ist, brauche ich Krankengymnastik oder andere medizinische Interventionen, um wieder zu Kräften zu kommen. Ohne Arbeit und Einkommen kann ich keine Familie unterhalten. Überall muss ich mich mit vorhandenen Strukturen arrangieren, ohne dass ich an ihnen viel ändern könnte. Und wenn ich den Mut habe auszusteigen, kann ich unsanft fallen.

Und dennoch: Ich sehe ein Angebot zur »Lösung« dieses Problems darin, sich, wie in Röm 7,14-25 beschrieben, eine Art paulinische Diplomatie zuzulegen. Das eigene Bemühen geht dann dahin, der Tora bzw. der eigenen christlichen Überzeugung im alltäglichen Handeln *möglichst nahe* zu kommen. Ich suche mir diejenige Bank, die meinen Ansprüchen am ehesten entspricht. Die Betriebsangehörigen lernen, im Betrieb zu sich selber mit ihren Schwächen zu stehen, und zeigen, dass sie dennoch leistungsfähig sind – aber eben nicht grenzenlos. Der Familienvater hat dann eine andere volle Arbeitsstelle gefunden. Diese war schlechter bezahlt und mit weniger Verantwortung verbunden als die vorige. Doch hatte dies für ihn positiv zur Folge, dass er tatsächlich nicht mehr jeden Tag so lange im Büro bleiben musste. Die ganze Familie profitierte davon.

So werden mit dieser Welt Kompromisse geschlossen. Es ist die Gratwanderung zwischen Aussteigen-Wollen auf der einen Seite und resignierter Anpassung auf der anderen. Dies fordert uns Menschen – wie damals dem Paulus auch – ein hartes Ringen ab. Doch braucht dies nicht fatalistisch zu geschehen. Es gehört dazu vielmehr eine heilsame Ent-Täuschung: Die in Christus erfüllte Tora ist nicht allmächtig. Sie kann die Macht der Sünde nicht auslöschen. Der/die Tora-Gläubige, in diesem Fall der/die Getaufte, ist also tatsächlich nicht dazu in der Lage, immer das Gute zu tun. Die Tora verhilft aber dazu, das Unwesen der Sünde zu durchschauen. In Christus zeigt sie den Glaubenden die geschehene Vergebung auf. So wissen Glaubende darum, dass die Macht der Sünde in dieser Welt präsent ist, unabhängig davon, ob sie diese Macht bejahen oder nicht. Doch sie räumen ihr nur einen begrenzten Platz ein. Sie finden sich nicht resigniert mit dem Gegebenen ab. Sie lassen ihre Unzufriedenheit oder ihre Tränen über die Ungerechtigkeiten vielmehr in ein Engagement für möglichst viel Gerechtigkeit einmünden. So bleiben sie der strukturellen Sünde nicht macht- und wehrlos ausgeliefert. Ihre Loyalität gegenüber den Werten, die in unserer Leistungsgesellschaft dominieren, ist nur eine partielle. So bewahren sie sich trotz allem eine innere Unabhängigkeit von den gesellschaftlichen Wertmaßstäben, die der Option für die Schwächeren kein Recht zugestehen. Denn letztlich stimmen sie – auch mit Paulus – in die Christushymne ein, dass allein Christus der Herr (*kyrios*) ist (Phil 2,11). Sie wissen, sie werden zwar immer wieder scheitern im Kampf gegen die Sünde. Volle Erlö-

sung ist erst im *eschaton* versprochen. Doch irgendwann wird die Spannung ein Ende haben. Und jetzt schon ist immer wieder ein hoffnungsvolles Aufatmen möglich: Gott sei Dank durch Jesus Christus.

Ein Gebet

Ich will dich, Herr, lobpreisen,
denn du gibst mir Halt in deiner Kraft,
und deinen heiligen Geist
hast du auf mich ausgegossen,
damit ich nicht wanke.
Und du gibst mir Kraft
im Angesicht der Kämpfe, die aus dem Bösen entspringen.
Und du hast nicht zugelassen,
dass all ihre Gräueltaten
mich abschreckten
von deinem Bund.
Und du hast mich wie einen starken Turm gemacht
und zu einer hohen Mauer.
Und du hast mein Haus auf Fels gesetzt,
Fundamente wie für die Ewigkeit
sind meine Grundmauern.
(aus: Klaus Berger, Psalmen aus Qumran,
© Quell/Gütersloher Verlagshaus GmbH, Gütersloh, S. 82)

Literatur

- Klaus Berger, Psalmen aus Qumran, Stuttgart 1994.
Jürgen Ebach, »... und behutsam mitgehen mit deinem Gott«. Theologische Reden 3, Bochum 1995.
Ernst Käsemann, An die Römer, HNT 8a, 4., durchges. Auflage, Tübingen 1980.
Luise Schottruff, Die Schreckensherrschaft der Sünde und die Befreiung durch Christus nach dem Römerbrief des Paulus, in: EvTh 39/1979, S. 497–510.
Luise Schottruff, Die befreite Eva. Schuld und Macht der Mächtigen und Ohnmächtigen nach dem Neuen Testament, in: Christine Schaumberger/Luise Schottruff, Schuld und Macht. Studien zu einer feministischen Befreiungstheologie, München 1988, S. 15–151, hier: S. 30–36.73–87.

Dr. Evelina Volkmann, evangelische Pfarrerin, Stuttgart

Paulus und das Eselein

Es gibt Leute, die sagen: In der Kirche werden einem doch Märchen erzählt. Das bringt mir nichts. Im ersten Punkt gebe ich ihnen heute Recht. Ich möchte jetzt ein altes Märchen der Gebrüder Grimm erzählen. Allerdings bin ich überzeugt, dass es sehr viel bringen kann: Es lenkt – wie fast alle Märchen – den Blick auf wichtige Erfahrungen unseres Lebens. Es konfrontiert uns in bildhafter Sprache mit unserer Not und unserer Sehnsucht nach Glück. Es führt uns zu einer Antwort auf die Frage, die auch Paulus umtreibt: Wie kann mein Leben gelingen? Wie werde ich der Mensch, der ich sein will? Das Märchen vom Eselein könnte uns die schwierigen Sätze aus dem Römerbrief veranschaulichen und näher bringen:

Ein König und eine Königin wünschen sich nichts so sehr wie ein Kind. Als ihr Wunsch endlich in Erfüllung geht, hat das Kind die Gestalt eines Eseleins. Dennoch wird es vom König als Sohn und Erbe akzeptiert, wächst am Hof auf, lernt sogar das Lautenspiel und lebt fröhlich bis zu dem Tag, an dem es zum ersten Mal im Wasserspiegel eines Brunnens seine Eselsgestalt entdeckt. Traurig zieht das Eselein in die Welt hinaus und gelangt schließlich zu einem fremden Königshof. Seine liebenswerte Art und sein schönes Lautenspiel öffnen ihm alle Türen und bald darf es an der königlichen Tafel Platz nehmen. Nach einiger Zeit lässt das Eselein wieder betrübt den Kopf hängen und möchte Abschied nehmen. Der König, der das Tier lieb gewonnen hat, will es zum Bleiben bewegen und bietet ihm Gold und Schmuck, ja sogar sein halbes Reich an. Aber erst, als er fragt: »Willst du meine schöne Tochter zur Frau?«, wird das Eselein wieder vergnügt und sieht seinen Herzenswunsch erfüllt. In der Hochzeitsnacht wirft der Bräutigam im Schlafkammerlein plötzlich seine Eselshaut ab und steht als schöner königlicher Jüngling vor der glücklichen Prinzessin. Am Morgen zieht er die Tierhaut wieder über, aber ein Diener hatte alles beobachtet und dem König gemeldet. In der nächsten Nacht schleicht der König selbst in das Schlafgemach, sieht den schönen Jüngling im Bett liegen und daneben die abgestreifte Eselshaut. Er nimmt sie weg, verbrennt sie im Feuer und macht den Schwiegersohn zum Erben seines Reiches.

Drei Grundgedanken des Paulus begegnen uns hier in der Sprache der Symbole und Bilder, drei Erfahrungen, die uns ahnen lassen, wer wir sind, was wir zum Leben brauchen und was wir erhoffen dürfen.

1. Ich bin nicht der, der ich sein möchte

Beim Blick in den Brunnen erschrickt das Eselein. Es erkennt seine Erbärmlichkeit, es fühlt sich nicht wohl in seiner Haut, es wird sich seiner traurigen

Situation bewusst. Der Prinz in der Eselhaut – ein eindrucksvolles Bild für leidendes, erlösungsbedürftiges Menschsein, für innere Zerrissenheit, für noch nicht gefundene Identität, für den Widerspruch zwischen Größe und Elend, der unser Leben prägt.

»Ich unglücklicher Mensch« – sagt Paulus und beschreibt die Spannung, die über seinem und jedem menschlichen Leben liegt: Ich weiß, was gut ist, aber ich tue es nicht. Ich will ein anderer sein, aber mir fehlt die Kraft. Es gibt eine Macht in mir, die mich lähmt und einschnürt, die mich – um im Bild der Eselhaut zu bleiben – dem Guten gegenüber störrisch und widerspenstig macht. Ich kenne die Gebote, die mir zum Leben helfen wollen, werde aber von einem anderen Gesetz bestimmt. »Der, der ich bin, grüßt trauernd den, der ich sein möchte« – so drückt Karl Rahner diese Erfahrung der Ohnmacht und Ratlosigkeit aus.

2. Ich schaffe die Veränderung nicht aus eigener Kraft

Das eigene Spiegelbild im Wasser des Brunnens macht das Eesein aber nicht nur traurig, es macht ihm auch Beine und setzt es in Bewegung. Mit dem Erkennen der Widersprüche und Unzulänglichkeiten kann eine Entwicklung, ein Weg beginnen. Und auf diesem Weg macht das Eesein eine zweite Erfahrung: Ich schaffe die Veränderung nicht aus eigener Kraft. Mit seinem Lautenspiel, mit seinem musikalischen Talent kann es zwar Aufmerksamkeit erregen und die Anerkennung des Königs finden, die Eselhaut abstreifen kann es aber nur in der Nähe eines geliebten Menschen. Die Befreiung von der Eselhaut in der Hochzeitsnacht – ein einprägsames Bild dafür, dass der Mensch erst zu sich selbst findet, wenn er von einem anderen angenommen und geliebt wird. Nicht eigene Anstrengung und Leistung machen mich zu dem, der ich sein möchte. Die Verwandlung zu meinem »wahren Ich« kann ich mir nur schenken lassen. »Wer wird mich aus diesem dem Tod verfallenen Leib retten?«

»Wer wird mich aus diesem dem Tod verfallenen Leib retten?« – fragt Paulus, weil er spürt, dass er sich das befreiende Wort nicht selbst sagen kann; weil er weiß, dass er aus den Widersprüchen seines Lebens nicht ohne Hilfe herausfindet; weil er ahnt, dass ein glückliches und erfülltes Leben immer ein Geschenk bleibt. Aber die Hilfe und die Nähe anderer Menschen allein können uns nicht endgültig aus der Widersprüchlichkeit unseres Daseins befreien. Der Prinz schlüpft am Morgen nach der Hochzeit wieder in die alte Eselhaut und hätte diese Gewohnheit beibehalten, wenn der König nicht eingegriffen hätte.

3. Ich darf auf Gottes Hilfe hoffen

Damit sind wir bei einer dritten Erfahrung, auf die uns das Märchen und der Apostel Paulus aufmerksam machen wollen: Ich darf auf Gottes Hilfe hoffen.

Der König stiehlt die Eselhaut des schlafenden Prinzen, wirft sie in ein gewaltiges Feuer und wartet so lange, bis sie ganz zu Asche verbrannt ist. Der König und die verbrannte Eselhaut – ein hoffnungsvolles Bild dafür, dass Gott das vollendet, was der menschlichen Liebe und Hilfe nur teilweise gelingt. Nur er kann mich ein für alle Mal retten aus meinen Verstrickungen in das Böse, nur er kann ein für alle Mal wegnehmen, was mich belastet und gefangen hält wie eine zu enge Haut, nur er kann ein für alle Mal die Macht brechen, die mich von mir selbst entfremdet und mein Leben zerstört.

»Dank sei Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn!« – ruft Paulus, weil er daran glaubt, dass das Geschenk der Liebe Gottes ihn leben lässt; weil er davon überzeugt ist, dass wir alle durch Leben und Sterben Jesu Christi erlöst sind; weil er darauf hofft, dass wir durch ein Leben im Geist Jesu zu neuen Menschen werden.

Man könnte meinen, der Philosoph Carl Friedrich von Weizsäcker hätte das Märchen vom Eselein und die Sätze des Apostel Paulus aus dem Römerbrief vor sich gehabt, als er »die drei tiefsten Erfahrungen des Menschen« so formulierte: »Nicht Freiheit, sondern Ohnmacht, nicht Macht, sondern Gnade, nicht der Mensch, sondern Gott.« Nicht Freiheit, sondern Ohnmacht erkenne ich, wenn ich in den Spiegel schaue und mein Leben nüchtern betrachte. Trotz aller Leistungen und Erfolge, trotz aller Möglichkeiten, die sich mir bieten, bleibe ich der bedürftige Mensch, der nicht alles im Griff hat, der Grenzen akzeptieren muss, der vielen Zwängen ausgeliefert ist. Diese Einsicht lässt mich bescheiden bleiben und reifer werden. Nicht Macht, sondern Gnade ist das, was mein Leben reich macht. Die wichtigsten Dinge im Leben kann ich nicht machen, sondern mir nur schenken lassen: Nähe, Zuneigung, Anerkennung, Hilfe und Trost. »Das Ich wird am Du« und »alles wirkliche Leben ist Begegnung« (M. Buber). Nicht der Mensch, sondern Gott spricht das letzte Wort über mein Leben. Mit seiner Hilfe werde ich zu dem, der ich sein kann. Er schenkt »Leben in Fülle«.

Unsere Gemeinden könnten die Orte sein, an denen wir diese drei tiefsten Erfahrungen machen können: Orte, an denen wir einander nichts vormachen müssen; an denen wir uns gegenseitig ermutigen und stützen; an denen Gnade vor Macht ergeht und die einen nicht Herren über den Glauben der anderen sind; Orte, an denen wir gemeinsam Gott danken und die Erinnerung an Jesus Christus wachhalten, der uns zum wahren Menschsein befreit hat. Es liegt auch an uns, ob es so etwas nur im Märchen gibt.

Quelle: Brüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen Nr. 144, München 1993¹⁵, S. 651–654.

Dr. Wolfgang Raible, Pfarrer in Stuttgart

Von der Rettung aus der Verstrickung des Bösen

Vorbemerkungen

Ich gehe davon aus, dass die in Röm 7,14-25 geschilderte Grundbefindlichkeit des Paulus vielen in einem Gemeindegottesdienst versammelten Menschen verständlich zu machen ist, die paulinische Sprache und Begrifflichkeit den Text allerdings zunächst ganz fremd wirken lassen. Sowohl die erwachsenen als auch die jugendlichen Besucher/innen eines Familiengottesdienstes erleben in ihrem Alltag, wie sie sich aus Feigheit, Angst, Unsicherheit und Schwäche verstricken lassen in ungerechtes und böses Denken und Handeln. In ihrem Innern spüren sie, dass etwas »faul« ist. Viele können, wenn sie ehrlich mit sich sind, einstimmen in den paulinischen Satz: »Das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.« (Röm 7,19) Diese Situationen gilt es aufzuzeigen und – dem Text gemäß – die Lage der Gottesdienstgemeinde zu analysieren: Wo werden wir – wider Willen und besseres Wissen – zu Sklaven unserer persönlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse und lassen uns überwältigen von den eigenen und allgemein verbreiteten Strukturen der Lieblosigkeit und Zerstörung?

Der Familiengottesdienst sollte neben dieser Situationsanalyse unbedingt auch die anderen von Claudia Janssen dargestellten Strategien der Veränderung und Befreiung thematisieren. Wir sollten fragen: Welche Erfahrungen der Freiheit und der Liebe stehen gegen den Sog der Zerstörung? An welchen Geboten und Visionen des Lebens orientieren wir uns? Woher bekommen wir Mut, aufzustehen und uns dem Herrschaftsanspruch der Sünde entgegenzustellen? Die Suche nach Orten, nach Menschen und Erlebnissen, die in uns die Freude an der Gerechtigkeit Gottes und an der Schönheit der Schöpfung groß machen, ist wichtig! Die Suche nach Menschen, mit denen wir gemeinsam neue liebevolle Wege des Zusammenlebens ausprobieren können, so dass bei uns sichtbar wird, was Paulus in Röm 8,15 schreibt: »Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, dass ihr euch abermals fürchten müsstet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch den wir rufen: Abba, lieber Vater.«

Weil für viele Erwachsene, aber ganz besonders für die Kinder und Jugendlichen die Worte des Paulus in Röm 7 – trotz der dahinter stehenden nachvollziehbaren Lebenserfahrungen – abstrakt bleiben und auch neuere Übersetzungen des Textes wenig austragen zur Erklärung der schwierigen Begriffe »Geist« – »Fleisch« – »Gesetz« – »Sünde«, sehe ich die Suche nach anschaulichen Bildern und Übertragungsmöglichkeiten als eine Hauptaufgabe der gottesdienstlichen Vorbereitung an. Zwei mögliche Ansätze möchte ich im Folgenden darstellen. Dabei möchte ich den ersten Vorschlag näher ausführen, für den zweiten Vorschlag nur einige Ideen weitergeben, die sich leicht weiterentwickeln lassen.

Bausteine für einen Familiengottesdienst

1. Gemeinsam der Bedrohung widerstehen

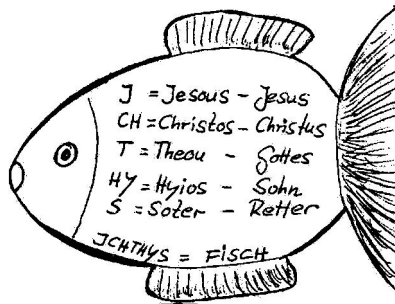
Die Idee: Das bis heute bekannte Fischsymbol der Christen, eines der Geheimzeichen der Gemeinden in den ersten Jahrhunderten, und die als Bilderbuch erschienene Geschichte von dem kleinen Fisch Swimmy haben mich auf die Idee gebracht, die bei Paulus geschilderte Auseinandersetzung zwischen der »Macht der Sünde« auf der einen und der »Befreiung durch Christus« auf der anderen Seite darzustellen als einen Kampf der kleinen Fische gegen den Herrschaftsanspruch großer Raubfische.

Autoaufkleber und Schlüsselanhänger machen deutlich, dass die Identifikation mit dem Fischsymbol vielen Christen geläufig ist. Auch die Geschichte von Swimmy ermöglicht besonders Kindern eine schnelle Identifikation. In dieser Geschichte wird erzählt, wie ein kleiner Fisch erlebt, dass alle seine Brüder und Schwestern von einem großen hungrigen Fisch verschlungen werden. Ganz allein geht er auf Entdeckungsreise im weiten Ozean und lernt dabei das Staunen und die Freude über die Wunder der Schöpfung. Als er endlich – versteckt hinter einem Felsen – wieder einmal auf einen Schwarm ängstlicher kleiner Fische trifft, findet er für sich und die anderen einen Weg, die Angst vor den großen Fischen zu überwinden: Alle kleinen Fische schließen sich zusammen und bilden gemeinsam einen Riesenfisch. In dieser Formation treten sie den Gefahren des offenen Meeres entgegen und erleben die große Welt der Wunder Gottes. Swimmy übernimmt in dieser Formation die Rolle des wachsamsten Auges und ist glücklich.

In dieser Geschichte sind die aus der Exegese des Römertextes sich ergebenden Hauptanliegen aufgenommen:

1. Analyse: Die kleinen Fische erkennen ihre Bedrohung durch die großen Fische. Sie untersuchen und durchschauen die Verhaltens- und Reaktionsmuster der großen Fische. So unterliegen sie nicht länger der Schrecken verbreitenden Unangreifbarkeit der großen Räuber, sondern entwickeln Strategien der Gegenwehr.
2. Freude an der Schöpfung und die Vision vom anderen Leben: Der kleine Swimmy ist fasziniert von der Schönheit der Geschöpfe des Meeres und möchte sein Erlebnis mit anderen teilen. Er schafft es auch, den anderen kleinen Fischen die Sehnsucht nach dem freien Leben im großen weiten Meer einzupflanzen.
3. Zusammenschluss: Die kleinen Fische schließen sich zu einer großen Gemeinschaft zusammen und können sich gemeinsam der Bedrohung durch die großen Fische erwehren. Ihr Zusammenschluss gibt ihnen die Möglichkeit, das Leben in Freiheit und Freude an der Schöpfung kennen zu lernen.

Zur Durchführung: Am Eingang bekommen alle Gottesdienstbesucher/innen einen kleinen Pappfisch, der rückseitig mit einem Klebeband versehen ist. Sie werden aufgefordert, ihren Namen auf den Fisch zu schreiben und sich den Fisch anzuheften. Im Altarraum ist für alle sichtbar ein großer Fisch (Pappfisch mit Holzlatte zum Hochstellen bzw. Hochhalten) mit der Inschrift ICHTHYS angebracht.



Mehrere große, bedrohlich wirkende Pappfische und ebenso viele kleine, freundliche Fische stehen abseits in Bereitschaft (alle müssen eine Holzlatte zum Hochhalten haben). Auch das Liedblatt könnte in Fischform bereitliegen.

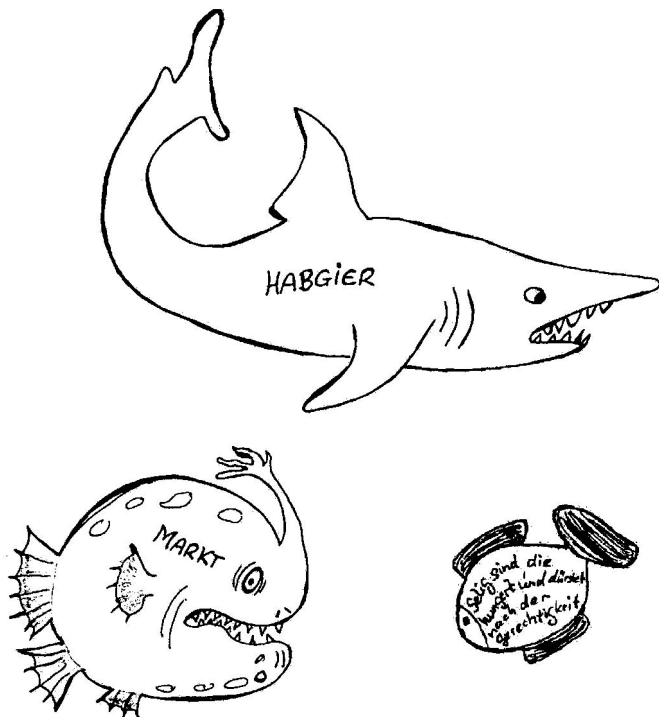
Auslegungsweg mit Aktionen

1. Schritt: Paulus schrieb seinen Brief an die Christen in Rom. – In Rom findet sich in den Katakomben und Schlupfwinkeln der verfolgten christlichen Gemeinden das Fischzeichen an den Wänden. So lässt sich das Fischsymbol und seine Bedeutung thematisieren – und die Situation einer Minderheitengemeinschaft, ihre Angst vor Verfolgung und Unterdrückung, die Versuchung, sich den Geboten und Gepflogenheiten der Gesellschaft des Römischen Reiches unterzuordnen. Es lässt sich erzählen von der Kraft und Anziehungskraft dieser Gemeinschaft, von der brennenden Liebe dieser Menschen zu Christus, von ihrem Versuch so zu leben wie Christus, von ihrer Überzeugung, dass sie Gott mehr zu gehorchen und zuzutrauen hätten als den Menschen.

2. Schritt: Auch wir Gemeindeglieder betrachten heute das Fischsymbol. Wie geht es *uns*? Was zieht uns in die Gemeinde? Vielleicht sind wir angerührt von Christus, fasziniert von den biblischen Geschichten, angezogen von den Liedern. Vielleicht suchen wir nach Trost und Geborgenheit, Solidarität und Unterstützung in dieser Gruppe. Vielleicht brauchen wir Besinnung. Es tut gut, hier zu sein. Aber wie geht es uns, wenn wir aus der Kirche gehen – eine Minderheitengemeinschaft im Alltag? Was tun wir mit unserer Angst, aufzufallen und gefragt zu werden? Was bedroht unsere unsicheren Glaubensüberzeugungen? Wodurch verlieren wir unsere christliche Orientierung und Bindung? Wel-

che großen Fische kommen und wollen uns schlucken? Welche großen Fische schaffen uns so, dass wir schließlich tun, was wir nicht wollen?

3. Schritt: Große Pappfische bedrohen kleine Fische (hochhalten!). Kleine Fische versuchen ihre Glaubenserfahrungen und Überzeugungen, ihre Hoffnungen dagegenzuhalten. Was sind das für Fische? Was sind das für Erfahrungen?



Verschiedene Methoden sind möglich:

- kleine Rollenspiele (die Fische sprechen selber);
- kurze Dialoge mit Gemeindegliedern;
- Gruppengespräche, deren Ergebnisse an die Fische geheftet und besprochen werden; fertig beschriftete Fische werden hochgehalten.

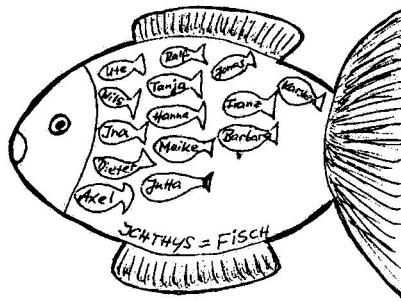
Zu beachten ist, dass die Kinder/Jugendlichen im Gottesdienst den Fischen z.T. andere Namen geben werden als die Erwachsenen. Für Jugendliche und Erwachsene gilt: Die großen Fische scheinen stärker, was können wir tun?

(Erwachsene z.B.: großer Fisch – Konsumzwang/Markt/Sucht/säkularisierte Umwelt/Globalisierung/Terrorismus. Jugendliche z.B.: großer Fisch – Gruppenzwang, Clique/Alles für mich haben wollen/Fernsehen/Lüge.)

4. *Schritt*: Der Blick wendet sich noch einmal dem großen ICHTHYS-Fisch im Altarraum zu: JESUS CHRISTUS, GOTTES SOHN, RETTER. Rettung aus der Not kommt von Jesus Christus. »Sein Kommen, sein Leben für die Tora und die Auferweckung durch Gott nach seinem gewaltsamen Tod hat uns befreit, hat den Tod entmachtet, der Sünde eine Grenze gesetzt.« Wir brauchen den Kampf nicht allein zu bestehen. Christus ist bei uns, seine Liebe ist stärker als der Tod und überwindet unsere Angst. UND WIR SIND VIELE!

5. *Schritt*: »Wir sind viele«-Aktion – Alle gehen nach vorne und kleben ihre Namensfische auf den ICHTHYS-Fisch. Eine große Fischformation wird für alle sichtbar. Wir machen uns klar: Gemeinsam sind wir stark, und unsere Stimme ist laut. Das heißt konkret: ... Wenn wir alle zusammen aufstehen gegen die Bomben in ... Wenn wir alle zusammen das Einkaufen am Sonntag verweigern ... Wenn wir unsere türkischen Nachbarskinder zum Spielen einladen ... (Konkretionen aus der Gemeinde, der aktuellen gesellschaftlichen Lage wären hier gut).

6. *Schritt*: Am Ende des Auslegungsteils, evtl. abgesetzt durch ein Lied, sollte die Swimmy-Geschichte erzählt, gemalt, als Diaserie wiedergegeben werden. Kindergruppen der Gemeinde könnten diese Geschichte schon vorher kennen gelernt und gestaltet haben. Für die Erwachsenen vertieft diese Geschichte das Gehörte, für die Kinder ist sie ein guter Zugang zum Thema des Sonntags. (Leo Lionni Swimmy, deutsch von James Krüss, © Gertraud Middelhaue Verlag, Köln)



2. Mit Zwängen und Ängsten leben

Röm 7,14-25 beschreibt die Situation der hoffnungslosen Verstrickung in böse Strukturen, das Gefangensein im Netz der Sünde. Die Evangelien erzählen von Menschen, die ihre Netze verlassen, ihre Bindungen lösen, in einen anderen Machtbereich überwechseln und etwas Neues beginnen (vgl. z.B. Mk 1,16-18).

»Wir sind zwar keine Fische, aber auch wir leben heute mit Netzen...«
Der Prediger/die Predigerin wirft ein Netz über sich, hält es mit seinen/ihren Armen von innen her über den Kopf und spricht so zu der Gemeinde. Möglich ist auch, die Ansprache mit einer neben dem Prediger/der Predigerin stehenden anderen Person bzw. Schaufensterpuppe zu halten und dieser Person das Netz überzuwerfen.

Dazu ein paar Beispiele für Kinder bzw. Jugendliche:

1. ...

2. »Du hast dich durch einen Klassenkameraden verführen lassen. Im Kaufhaus wurdest du erwischt. Du wirst angezeigt. Das entsetzte Fragen deiner Eltern: Warum hast du diese Kleinigkeit nicht vom Taschengeld gekauft? Das Vertrauen ist zerstört, das Leben zu Hause fast unerträglich. Dein Hals ist wie zugeschnürt.

So lebt fast jeder in anderen Netzen; in Fallstricken des Bösen; in Schlingen, die vielleicht andere legen, damit du dich verfängst.«

Beispiele für Erwachsene

1. ...

2. »Zuerst hat die Nachbarin eine dumme Bemerkung gemacht, dann haben die Kinder Sie angesprochen: Vater geht fremd. Es kommt zum Gespräch. Er will sich scheiden lassen – nach so vielen gemeinsamen Jahren! Das Tratschen der Nachbarn, das Zuordnen der Kinder! Die Suche nach einer beruflichen Stellung. Sie zweifeln an Gott und den Menschen. Das Netz schnürt Ihnen die Kehle zu!«

»Jeder hat irgendwo sein Netz, anders, feiner: das Netz des Egoismus, der Ab- und Zuneigungen, das Netz des Konsumzwanges, das Netz der Sorgen für die Familie, das Netz der Zukunftssicherungen ... Und da sagt Jesus im Evangelium: ›Lasst eure Netze! Folgt mir nach!‹ Leere Worte? Nein! Jesus sagt es auch uns heute: ›Folgt mir nach, die ihr es schwer habt unter der Last eurer Aufgaben. Bei mir könnt ihr aufatmen und frei werden.« (Mt 11,28) Paulus drückt es so aus: ›Gott sei gedankt durch Jesus Christus, unseren Herrn: Er hat es getan!«

Der Prediger/die Predigerin legt jetzt das Netz auf die Schulter, das Gesicht ist also frei: »Wir können unsere Netze nicht ganz abstreifen, aber wir können trotz unserer Netze und Verstrickungen leichter auftreten, weil wir eine andere

Blickrichtung haben.« (Beispiele wieder aufnehmen und neue Blickrichtungen darstellen.)

»Menschen, die auf Jesus hoffen, sehen weiter – trotz aller Netze. Menschen, die aus der Liebe zu Gott leben, sehen tiefer – trotz aller Fallstricke. Menschen, die an Jesus glauben, sehen alles in einem anderen Licht! Folge Jesus nach!«

(Eine Idee, gefunden bei Willy Hoffsummer, »Anschauliche Predigten«, Grünewald-Verlag, S. 76ff.)

»Die sich von Jesus hinreißen lassen, die reißt er aus den Ängsten, die reißt er aus den Fängen des Bösen, die reißt er aus den Zwängen eigener Schwäche hinein in die Freiheit der Kinder Gottes.« (A. Albrecht)

Gisela Andresen, Bibelpastorin im Nordelbischen Bibelzentrum
St. Johanniskloster, Schleswig

1. F Gm C F Dm Gm
Vie-le klei-ne Leu - te an vie-len kleinen Or - ten, die vie - le klei - ne

C F 2. F Gm C F
Schritt - te tun, kön-nen das Ge-sicht der Welt ver-än - dern,

Dm Gm C F 3. F Gm
kön-nen nur zu-sam - men das Le-ben be-stehn. Got - tes Se - gen

C F Dm Gm C F
soll sie be-glei - ten, wenn sie ih - re We - ge gehn.

Text: nach einem afrikanischen Sprichwort
Musik: Bernd Schlaudt

Lieder und Texte für den Gottesdienst

Lieder aus der Ökumene

Wie schön leuchtet der Morgenstern (EG 70, GL 554)
Holz auf Jesu Schulter (EG 97)
Jesus lebt, mit ihm auch ich! Tod, wo sind nun deine Schrecken? (EG 115)
Allein Gott in der Höh sei Ehr (EG 179, GL 457)
Dank sei dir, Vater, für das ewige Leben (EG 227, GL 634)
Gott wohnt in einem Lichte (EG 379, GL 290)
Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? (EG 381)
Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr (EG 382, GL 621)
Gott liebt diese Welt (EG 409, GL 297)

Lieder aus dem Evangelischen Gesangbuch

Weil Gott in tiefster Nacht erschienen (EG 56)
Jesus ist kommen (EG 66)
Du Morgenstern, du Licht vom Licht (EG 74)
Komm, Herr, segne uns (EG 170)
Bewahre uns, Gott (EG 171)
Allein auf Gottes Wort (EG 195)
Kommt mit Gaben und Lobgesang (EG 229)
Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz (EG 230)
So wahr ich lebe (EG 234)
Und suchst du meine Sünde (EG 237)
Der du in Todesnächten (EG 257)
Der Herr ist mein getreuer Hirt (EG 274, nach Psalm 23)
Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich ... (EG 351, nach Röm 8,31-39)
Jesu, hilf siegen (EG 373)
Herr, du hast mich angerührt (EG 383)

Lieder aus dem Gotteslob

Nahe wollt der Herr uns sein (GL 617)
Worauf sollen wir hören (GL 623)
Ich bin getauft und Gott geweiht (GL 635)
Der Herr ist mein Hirt (GL 718)

Psalmen

(im Wechsel zu lesen): Psalm 18; 31; 143

Eine Tora der Sünde?

Der Begriff der Tora im Alten Testament

»Und dies Gebot, die Satzungen und die Vorschriften, die der Ewige euer Gott euch zu lehren geboten, zu tun in dem Lande, dahin ihr zieht, es einzunehmen ...« (5.Mose/Dtn 6,1) Die hebräischen Begriffe, die hier für »Gebot«, »Satzungen« sowie »Vorschriften« verwendet werden, lauten *mitzvot*, *chukim* und *mischpatim*. Die im zweiten Jahrhundert vor der Zeitrechnung im hellenistischen Ägypten entstandene griechische Bibel, die Septuaginta (LXX), verwendet hierfür die Begriffe *entolai*, *dikaisosynata* und *krimata* – die Begriffe *tora* bzw. *nomos* werden hier, wo es um das Gesetz zu gehen scheint, nicht verwendet. In den fünf Büchern Mose taucht der Begriff Tora zum ersten Mal in 3.Mose/Lev 6,7 (»... die Weisung des Speiseopfers«) und – in der vollen Bedeutung des Begriffs – in 5.Mose/Dtn 4,44 (» die Lehre, die Mosche vorgelegt den Kindern Israel ...«) auf. Hier schreibt die Septuaginta nun tatsächlich – beide Male – *nomos*. Die »Weisung«, um die es hier geht, ist gleichsam die Summe der Gebote, Satzungen und Vorschriften, die am Sinai offenbart wurden.

Philosophische Grundlagen des paulinischen Verständnisses von Tora

Ob und wie gut Saul aus Tarsus das Hebräische beherrschte, wissen wir nicht; dass er der griechischen Umgangssprache jener Zeit, der *koine*, mit großer Sprachgewalt mächtig war, ist gewiss. Ob und wie weit er die Septuaginta bzw. die griechische Popularphilosophie seiner Zeit kannte, können wir ebenfalls nur vermuten. Auf jeden Fall: Die Übersetzer der Septuaginta übertrugen *tora* mit *nomos* und waren sich dabei wohl eines Verständnisses von *nomos* gewiss, das durch die von Platon und Aristoteles inspirierte griechische Popularphilosophie geprägt war. Für Platon werden »Gesetze«, also menschliche Satzungen (ungeachtet des Unterschiedes von menschlicher und göttlicher Vernunft), nötig, da die menschliche Vernunft nur ein unvollkommenes Abbild der göttlichen ist, müssen die Menschen nach Gesetzen leben: »Es ist für die Menschen unerlässlich, sich Gesetze zu geben und nach Gesetzen zu leben ... Der Grund hierfür ist der, dass keines Menschen Natur mit einer solchen Fähigkeit begabt ist, dass sie nicht nur erkennt, was den Menschen für ihre staatliche Gemeinschaft nützt, sondern auch, wenn sie es erkannt hat, die Kraft und den Willen aufbringt, das Beste zu verwirklichen.« So Platon in seinem Buch »Nomoi« (Gesetze, 875 a).

Paulus erweist sich in Röm 7 als getreuer Schüler Platons und der Stoiker, wenn er – dramatischer als Platon – schreibt, dass er das Gute, das er wolle, nicht tue, das Böse hingegen, das er nicht wolle, sehr wohl tue. Dass das so ist, schreibt er dem »Gesetz des Fleisches« zu. Die Religion, in die Saulus aus Tarsus hineingeboren wurde und der er bis zu einem Offenbarungserlebnis auch anhing, sieht das im Grundsatz anders als Platon. Daran lässt das Deuteronomium keinen Zweifel: »Denn dies Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht verborgen und ist dir nicht fern ..., sondern sehr nahe ist dir die Sache, in deinem Munde und in deinem Herzen, es zu tun.« (5 Mose/Dtn 30,11-14) Freilich: Die hebräische Bibel verwendet hier ebenso wenig wie die Septuaginta den Begriff *tora* oder *nomos*, sondern *mitzvot* oder *entolai*.

Aber wie dem auch sei: Deutlich wird, dass die Anthropologie, die Paulus in Röm 7 bemüht, nicht auf biblischen, sondern auf den Quellen der griechischen und der hellenistischen Popularphilosophie beruht. Daran wird deutlich, dass die von Religionswissenschaftlern und -historikern seit langem geäußerte Auffassung, dass die christliche Religion eine Synthese aus Judentum und Griechentum sei, stimmiger ist, als in den letzten Jahren vermutet. Die Religion des Paulus, die mit Jesu Leben und Lehre nicht das Mindeste zu tun hat, erweist sich als die Lösung eines Problems, das sich dem Apostel alleine aufgrund seiner Verhaftung an das griechische Denken stellte. Indem Paulus sich nicht an der biblischen Lehre vom Menschen – die von einer leibseelischen Einheit des Menschen ausgeht – orientiert, sondern wiederum an der Philosophie, die Leib und Seele, *soma* und *psyche* streng voneinander trennt, kann er jenen Weg, den nicht erst das pharisäische Judentum beschritten hat, nicht mehr akzeptieren.

»Vergebung« im Judentum und bei Paulus

Gipfelnd im Jom Kippur haben das sadduzäische, das pharisäische und schließlich das rabbinische Judentum daran festgehalten, dass Menschen einander um Vergebung bitten und auch einander vergeben, sie somit von ihren Sünden erlöst werden können, und dass Gott, so man ihn aufrichtig um Vergebung für jene Sünden bittet, die sich gegen ihn im Besonderen richten, vergibt. So heißt es im dreimal täglich gesprochenen Achtzehnbittengebet, das in seinen ältesten Schichten wahrscheinlich so alt ist wie das Neue Testament: »Du begnadest den Menschen mit Erkenntnis und lehrst den Menschen Einsicht, begnade uns von dir mit Erkenntnis, Einsicht und Verstand. Gelobt seist du, Ewiger, der du mit Erkenntnis begnadest ... Verzeih uns, unser Vater, denn wir haben gesündigt, vergib uns, unser König, denn wir haben gefrevelt, denn du vergibst und verzeihst. Gelobt seist du Ewiger, der du gnädig immer wieder verzeihst.« Das Achtzehnbittengesetz formuliert hier wohlweislich im Indikativ: Gott wird als jener gepriesen, der tatsächlich – und zwar immer wieder – verzeiht. Das Problem, dem sich Paulus aufgrund seiner dualistischen Anthropologie ausgesetzt sieht, ist hier schon im Ansatz gelöst.

Zu fragen ist indes, warum Paulus, der mit Jesus von Nazaret niemals zusammengetroffen ist, sondern ihn und sein Wirken nur vom Hörensagen kannte, nicht genügend Vertrauen in Gott alleine hatte, sondern dazu des Glaubens an den von ihm als seinen Herrn bekannten, als Messias beglaubigten Jesus von Nazaret bedurfte. Wenn man sich zur Beantwortung dieser Frage nicht auf biographische oder religionspsychologische Spekulationen verlassen will, wird man wiederum die systematischen Voraussetzungen prüfen müssen.

Der Begriff des Gesetzes bei Paulus

Paulus leidet unter der philosophisch und auch eventuell existenziell gewonnenen Einsicht, dass ein mehr oder weniger zwangloses Zusammenspiel von Wille und Absicht hier, sowie von leiblichem Vollzug und Handeln dort nicht möglich ist: »So finde ich nun das Gesetz, das mir, der ich das Gute tun will, das Böse anhängt. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüt und hält mich gefangen im Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist.« (Röm 7,21-23)

Der Begriff des Gesetzes wird hier in mehrfacher Weise verwendet:

1. Ein Gesetz, das die *condition humaine* im Allgemeinen benennt: Menschen wollen das Gute tun, hängen aber dem Bösen an...
2. Gottes Gesetz – wohl die Tora – das dem inwendigen Menschen nahe ist...
3. Das Gesetz – das »Gesetz in meinen Gliedern« – des menschlichen Leibes mit seinem Eigenleben.

An anderer Stelle (7,16) stellt der Apostel fest: »Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, so gebe ich zu, dass das Gesetz gut ist.« Diese Formulierung ist mehr als nur paradox, scheint sie doch nichts anderes zu sagen, als dass das Leben nach dem Gesetz des Leibes die Bestätigung – »des Gesetzes« ist. Um welches Gesetz handelt es sich hierbei? Bestätigt sich das Gesetz des Leibes selbst? Oder bestätigt es das Gesetz Gottes? Oder das Gesetz der *condition humaine*?

1. Wenn unter dem Gesetz, das durch das menschliche Handeln bestätigt wird, das Gesetz des menschlichen Handelns in seiner Zerrissenheit verstanden wird, wäre diese Aussage tautologisch und nichts sagend.
2. Wenn unter diesem Gesetz das Gesetz des Leibes alleine – sagen wir seine Triebhaftigkeit – gemeint sein sollte, dann bedeutete Paulus' Aussage, dass im alltäglichen Handeln und Entscheiden die Sündhaftigkeit des Leibes immer wieder aufs Neue bekräftigt und bestätigt wird. Dann aber fragt man sich, inwiefern ein von seinem Wesen her ohnehin sündiger Leib durch Handeln noch sündiger werden kann.

3. Wenn schließlich unter diesem Gesetz die Tora Gottes, jene Weisung, die Gebote, Satzungen und Vorschriften verstanden würden, treibt die Argumentation ins offen Widersprüchliche: In diesem Fall würde jeder sündige Akt eine Tora rechtfertigen, die nach V. 12 »heilig« ist. Was aber sollte daran abzulehnen sein? Die Antwort gibt der Apostel in 8,3: Dieses Gesetz ist durch den Vollzug des Fleisches geschwächt, weil es – ganz ähnlich wie in der Rechtssphäre – offenbar nicht befolgt werden kann. Aus diesem Dilemma kann sich, so darf man Paulus verstehen, die Tora selbst nicht mehr heraushelfen, weswegen es eines neuen Handelns Gottes bedarf, das Paulus in seinem Christus Jesus sieht.

Paulus' paradox wirkende Argumente und ihre Auflösung sind also nur dann schlüssig, wenn man – wie schon oben angedeutet – eine platonische, keine biblische Anthropologie zugrunde legt.

Die Tora im Judentum

Das rabbinische Judentum war sich der Herausforderung durch die hellenistische Popularphilosophie stets bewusst und hat sich gleichwohl dazu entschieden, der biblischen Weisung treu zu bleiben. An jedem Schabbat beten Jüdinnen und Juden, nachdem sie aus der Tora vorgelesen haben: »Gepriesen seist du, unser Gott, du regierst die Welt. Du hast uns die Weisung zur Wahrheit gegeben und ewiges Leben in uns eingepflanzt. Gepriesen seist du Ewiger. Du gibst die Tora.«

Das Judentum, das nicht dualistisch denkt, kennt nur eine Tora und sie ist der von Gott gesandte Weg zum Leben.

Professor Dr. Micha Brumlik, Professor für Pädagogik, Frankfurt

Macht christlicher Glaube krank? Macht er gesund?

Ein Glaube, der krank macht?

Ein Glaube, der Heil und Heilung verspricht, soll krank machen? Das ist für Menschen, die im christlichen Glauben ihre Heimat sehen, ein provozierender Gedanke. Menschen, die an ihrem Gott leiden, würden das so niemals sagen.

Sehr pointiert und mit großer gedanklicher Klarheit hat Sigmund Freud Zusammenhänge zwischen religiösen Vorstellungen und Handlungen und neurotischen Erkrankungen formuliert. Er sprach von der Religion als einer »universellen Zwangsneurose« (S. Freud, *Zwangshandlungen und Religionsübungen*, 1907, GW VII, S. 139); an anderer Stelle nannte er religiöse Vorstellungen »Illusionen, Erfüllung der ältesten, stärksten, dringendsten Wünsche der Menschheit; das Geheimnis ihrer Stärke ist die Stärke ihrer Wünsche ...« (S. Freud, *Die Zukunft einer Illusion*, 1927, GW XIV, S. 352). Freuds Religionskritik hat bedauerlicherweise zu einer Konfrontation zwischen Psychoanalyse und Theologie geführt. Sie vereitelte lange Zeit einen konstruktiven Dialog, in dem die klinischen Erkenntnisse Freuds hätten fruchtbar werden können für das Verständnis, wie sich christlicher Glaube unheilvoll mit neurotischem Krankheitsgeschehen verwickeln kann. In der weiteren Entwicklung von Psychoanalyse und Psychotherapie hat sich für diesen Zusammenhang die Bezeichnung »eklesiogene Neurose« etabliert. Damit ist ein Komplex psychischer Erkrankung gemeint, der seinen Ursprung in kirchlichem Denken, Reden und Handeln und in der christlichen Sozialisation hat. Das Phänomen ist gut erforscht und seine Existenz anerkannt – und doch zeigt sich die innerkirchliche seelsorgerliche Diskussion m.E. merkwürdig resistent gegen den Einbezug solcher alarmierender Einsichten. Es müsste doch eine Kirche hellwach machen, wenn man ihren Erscheinungsformen eine krank machende Dimension attestiert!

Selbstzeugnis eines Betroffenen

»Du (Gott) bist in mich eingezogen wie eine schwer heilbare Krankheit, als mein Körper und meine Seele klein waren. Beide wurden, entgegen einer freieren Bestimmung, zu deiner Wohnung gemacht, und ich war so stolz, daß du auch in mir kleinem Jungen Wohnung nehmen würdest. ... Du hast schon ganz früh mit meinem Größenwahn gespielt, ihn genährt, ihn an heiligen Vorbildern gesteigert, die mir in deinem Namen vor Augen gehalten wurden. Ich habe dir so schreckliche Opfer gebracht an Fröhlichkeit, Freude an mir und anderen, und der Lohn war, neben der Steigerung des Erwähltheitsgefühls, oder dem

Kampf darum, ein Quentchen Geliebtsein vielleicht, vielleicht ein Quentchen weniger Verdammnis.« »Aber weißt du, was das Schlimmste ist, das sie mir über dich erzählt haben? Es ist die tückisch ausgestreute Überzeugung, daß du alles hörst und alles siehst und auch die geheimen Gedanken erkennen kannst... Vorübergehend mag es gelingen, lauter Sachen zu denken oder zu tun, die dich erfreuen, oder die dich zumindest milde stimmen. Ganz wahllos fallen mir ein paar Sachen ein, die dich traurig gemacht haben, und das war ja immer das Schlimmste, dich traurig machen...« »Du hast es fertiggebracht, daß ich während langer Zeit mein Leben als ein grausames Experiment in deiner Hand erfuhr, bei dem du unentrinnbar der Stärkere warst. Du brauchtest dich nur einzunisten im Zentrum des Schuldgefühls, und schon warst du unerreichbar mächtig an diesem archimedischen Punkt der kindlichen Neurose.« (T. Moser, Gottesvergiftung, Frankfurt/Main 1980, S. 10, 13–14, 98)

Das Buch »Gottesvergiftung« des Psychoanalytikers Tilmann Moser ist ein erschütterndes Selbstzeugnis dessen, was mit ekklesiogener Neurose gemeint ist. Als Psychologischer Berater und Psychotherapeut im kirchlichen Umfeld begegnen mir Schicksale, die eine eindringliche Sprache sprechen. Die Auswirkungen auf die Seelen der Betroffenen sind verheerend – und oftmals auch die Auswirkungen auf ihre Beziehungen und die weitere soziale Umwelt.

Selbsterstörung statt Heilung – ein Missverständnis biblischer Texte

Es sind nicht etwa Randerscheinungen missratener Interpretationen der christlichen Botschaft, die zu solchem Leiden führen. Vielmehr sind es die Herzstücke der christlichen Lehre, die in unheilvolles neurotisches Krankheitsgeschehen hineingeflochten sind. Als Beispiel sei hier die Sündenlehre genannt. »So finde ich nun das Gesetz, dass mir, der ich das Gute tun will, das Böse anhängt«, schreibt Paulus (Röm 7,21). Und bei Luther heißt es in aller Eindringlichkeit, deren ein Kirchenlied fähig ist: »... es war kein Guts am Leben mein, die Sünd' hatt' mich besessen«. (EG 341,2). Wer an seinem eigenen Leben nichts Gutes finden darf und kann, wird lernen, sich zu hassen und zu verurteilen. Genährt wird dieser Selbsthass durch ein Gottesbild, das ganz und gar nur gut sein darf. Wenn aber Gott nur gut ist, bleibt für den Menschen in der Tat nur das Böse, das Teuflische. Das Ergebnis ist eine Schädigung des Selbst – also dessen, wie sich der Mensch in seiner Gesamtheit erlebt – in den Aspekten der Selbstachtung, des Selbstwertes und der Selbstwirksamkeit. Ein solches geschädigtes Selbst wird verzweifelt nach einem Ausgleich trachten – indem es sich größer, mächtiger macht, als es sich fühlt. Oder indem es sich besser, edler darstellt, als es sich fürchtet. Oder indem es nur solche Beziehungen eingeht, die es kontrollieren kann, damit ja niemand hinter die Maske auf die sorgsam verborgene beschämende Kleinheit und Schwäche schaut.

Ein weiteres Ergebnis ist die Spaltung der inneren und äußeren Welt in gut und böse, in stark und schwach, in bedürftig und unabhängig usw. Die natürlichen Gegensätze des menschlichen Daseins werden so auseinander gerissen anstatt integriert – und führen einen Kampf auf der inneren Bühne gegeneinander, der viel psychische Energie bindet. Schließlich bleibt ein geschwächtes Ich zurück, das die Triebkräfte der menschlichen Natur nicht steuern und befriedigend leben und den moralischen Forderungen keinen verträglichen Platz im Leben geben kann. Störungen im Sexualleben, ungesteuerte Aggression oder Depressionen, zwanghafte Handlungen sind die Folge – alles leidvolles Erleben und nun auch in der Tat oft schuldhaftes Verhalten. Wofür man sich dann wieder anklagt und hasst. Fatalerweise können Menschen, die in diesen Kreisläufen gefangen sind, Vergebung gar nicht als etwas Befreiendes erleben, sondern höchstens als eine vorübergehende rituelle Entlastung, die nur wiederum Schuldgefühle erzeugt, weil man sie wohl nicht »richtig« oder »würdig« angenommen hat. So wird die Medizin selbst zur der Krankheit, gegen die sie zu helfen vorgibt.

Die Bedeutung familiärer Beziehungen für die religiöse Entwicklung

Und doch ist die Aussage: »Der christliche Glaube macht krank« zumindest einseitig, verkürzt und deshalb falsch. Denn es sind ja nicht einzelne Glaubensaussagen, die krank oder gesund *machen*. Glauben ist keine Magie, kraft deren man durch Worte oder Handlungen die Realität – auch die psychische Realität! – nach Belieben manipulieren könnte. Das wäre ja selbst schon eine bedenklich unreife, »infantile« Vorstellung. Das seelische Leben und Erleben des Menschen bildet sich vielmehr aus Beziehungen und aus der Bedeutung, die das Individuum diesen Beziehungen verleiht. Und weil sich Beziehungen und ihre Bedeutung im Laufe des Lebens immer wieder wandeln und entwickeln, ist auch seelische Gesundheit kein statischer Zustand, sondern ein lebenslanger Prozess. Nun gibt es freilich Beziehungsmuster und ihre innerpsychischen Entsprechungen, die pathogen wirken und diesen Entwicklungsprozess behindern, stören und zu immer wieder ähnlichen quälenden Konflikten führen. Wenn ein Kind beispielsweise in seinen autonomen Strebungen beständig entwertet und beschämt wird, ist dies an sich schon – fernab von jeder Religiosität – eine schwere Beeinträchtigung einer gesunden seelischen Entwicklung. Wenn nun ein solches familiäres Milieu auch noch religiös untermauert wird, wenn das elterliche Verhalten gleichsam göttlich überhöht und legitimiert wird, dann ergibt sich eine fatale Mischung, in der nun tatsächlich der Glaube all das verstärkt, was an verderblichem Krankheitsgeschehen in Gang gesetzt ist. Man hat es dann nicht allein mit Eltern zu tun, von denen man sich innerlich emanzipieren muss, sondern auch mit einem Gott, der als verfolgender Dämon im Inneren wütet – ein zäher, oft aussichtslos scheinender Kampf.

Religiosität als elementare Dimension menschlichen Lebens

Religiosität ist eine Dimension menschlichen Daseins und entspricht dem Bedürfnis, ja der Notwendigkeit des Menschen, sich in einen größeren geistigen Zusammenhang einzuordnen. Sie beruht auf Grundbedingungen des Menschen:

1. Der Mensch ist kraft seines Geistes ein selbstreflexives Wesen. Er kann über sich selbst, seine Herkunft, sein Ende und Ziel nachdenken; gewissermaßen über sich selbst hinausdenken. Dabei stößt er auf die Tatsache, dass er sein Leben nicht sich selbst verdankt. Damit steht der Mensch vor der Aufgabe, seinem Leben einen Sinn, eine Bedeutung zu verleihen. Weil er aber sich nicht selbst verdankt, taucht in dieser Sinnsuche die Frage nach dem auf, was über ihn hinausweist – also nach der Transzendenz.
2. Jeder Mensch wird in eine Tradition hineingeboren. Es gehört zu den Aufgaben seiner Entwicklung, dieser Tradition einen Platz in seinem Leben zu geben.
3. Individuelles und kollektives psychisches Geschehen drückt sich in Symbolen aus. In Träumen, in Mythen und Märchen und eben auch in religiösen Inhalten und Ritualen finden sich eine Fülle solcher Symbole. Sie sind wichtige Hilfen auf dem Weg zur Selbstwerdung des Menschen.
4. Der Mensch braucht zum Leben ein Grundvertrauen. Ob für den Einzelnen nun der Kosmos gut ist oder böse, ob es eine Vorsehung gibt oder Gleichgültigkeit – er muss sich dieses Vertrauens immer wieder versichern.

Integration als lebensnotwendige Aufgabe

Dem Menschen fehlt etwas, wenn er die religiöse Dimension seines Daseins nicht »ausfüllt« und annimmt. Er verarmt – auch psychisch gesehen. Darauf hat C. G. Jung hingewiesen. Es ist nicht schwer zu beobachten, dass sich dann an die Stelle der Religion andere Inhalte schieben, ja dass andere Dimensionen des Lebens quasireligiösen Charakter annehmen.

Wie kommt es nun aber, dass religiöse Inhalte oft so verderblich wirken können? Sie tun es ja nicht allein innerpsychisch – sie können auch eine verheerende Außenwirkung entfalten. Wie jedes Symbol sind auch religiöse Vorstellungen mehrdeutig. In ihnen scheinen heilende Kräfte auf, aber auch destruktive: Liebe und Hass, Überheblichkeit und Demut, Allmacht und Ohnmacht, Grausamkeit und Barmherzigkeit, Neid und Dankbarkeit. Auf dem Weg zu seiner Selbstwerdung ist dem Menschen aufgegeben, diese Kräfte so zu integrieren, dass Leben möglich ist. Das gilt für jeden Einzelnen und für die ganze Menschheit. Am Scheitern dieser Integration wird der Mensch krank und sein Leben gerät in eine einseitige Schiefelage.

Zur Differenzierung: tragischer und neurotischer Konflikt

Nicht jeder Konflikt ist ein neurotischer. Was Paulus beschreibt, ist ein tragischer Konflikt, der jedem menschlichen Dasein innewohnt: Gerade in unseren besten Bemühungen, das Gute zu tun, steckt der Keim des Scheiterns – und es kommt das Böse dabei heraus. Nicht als unmoralisches Nebenprodukt. Moral ist hier die falsche Kategorie. Wir wollen für unsere Kinder das Beste – und bereits damit verstellen wir ihnen u.U. ihre eigenen Wege und sie müssen gegen uns wüten. Wir wollen Gerechtigkeit – und können den Bedürfnissen einzelner Menschen nicht gerecht werden. Wir wollen Freiheit – und machen Gesetze, die andere ausschließen. Wir wollen helfen – und herrschen. Wir wollen Verbindlichkeit – und entmündigen. Wir wollen Treue – und würgen die Liebe ab. Der Mensch ist ein widersprüchliches Wesen und kann dem nicht entkommen. Seine Angst entstammt dieser Widersprüchlichkeit.

Menschliche Grundkonflikte: Lebenshilfen in der Bibel

Biblische Texte erzählen etwas von diesen menschlichen Grundkonflikten. Sie enthalten in verdichteter Form psychisches Geschehen. Wären sie nur historisch interessant, so wären sie kaum überliefert worden. Sie erzählen, wie der Mensch seiner Angst so begegnen kann, dass er seine Konflikte erträgt. Und sie erzählen davon, wie er heilvolle Wege durch seine Konflikte finden kann. Sie zeigen, dass diese Konflikte ein wesentlicher Motor menschlicher Entwicklung und Selbstfindung sind.

Heil und Heilung durch den Glauben

Der Glaube kann eine wichtige Hilfe sein, menschlichen Grundkonflikten standzuhalten und mit ihnen lebensförderlich umzugehen. So gesehen trägt der Glaube bei zu einer gesunden psychischen Entwicklung und Reifung. Wenn der Mensch zu dem wird, der er werden soll, wenn er also zu seinem »Selbst« findet, begegnet er Gott. Man kann es auch umgekehrt formulieren: Wenn der Mensch Gott begegnet, findet er zu sich selbst.

Glaube ist das Vertrauen, diesen Weg wagen und gehen zu können. Der glaubende Mensch betrachtet sein Leben nicht allein von den Antipoden eines Konflikts, sondern gewissermaßen noch von einem dritten Standpunkt aus. Etwa im Gebet bringt er seine Angst vor Gott – und tritt damit aus der Unmittelbarkeit des Angsterlebens heraus. Der Vorgang der Vergebung wirft ein neues Licht auf einen sozialen Konflikt – und befreit aus der Ausweglosigkeit des Sich-behaupten-Müssens. Religion und Glaube gewinnen damit eine wichtige psychische Funktion.

Gibt es »salutogene«, also gesundheitsfördernde Aspekte gerade des *christlichen* Glaubens? Eine der wichtigsten Grundbedingungen psychischer Gesundheit ist das Erleben, in seiner Existenz willkommen und angenommen zu sein. Mit dieser Grundlage lässt sich manches wagen und ertragen. Davon spricht auch das Evangelium: Der Mensch ist von Gott – ohne sein Zutun – angenommen, gerechtfertigt, unabhängig von seinem Gut-Sein, seiner Nützlichkeit und Leistung, unabhängig von seiner religiösen Leistung. Paulus hat dies in meisterlicher Weise in seinem Römerbrief *theologisch* herausgearbeitet.

Gemeinde als Ort der Begegnung

Es käme in unseren christlichen Gemeinden, in unserem Reden und Tun darauf an, dass dies auch erlebbar, spürbar und damit *psychisch* wirksam werden kann. Das kann man nicht »machen«. Das ist eine Frage der inneren Haltung. Gerade kirchlich engagierten Menschen scheint es schwer zu fallen, diese Wahrheit des Evangeliums für sich gelten zu lassen. Sie sind mit ihren gut gemeinten Aktivitäten Gott gewissermaßen immer einen Schritt voraus. Wo schaffen wir uns einen Raum zur Begegnung mit dem Gott, der uns barmherzig annimmt? Und wo können wir einander so begegnen, dass wir füreinander zu dieser frohen Botschaft werden?

Kontaktangebote

Die evangelische und katholische Kirche bieten mit ihren Psychologischen Beratungsstellen Hilfe an. Ihr Angebot richtet sich an Einzelne, Paare, Familien, Eltern, Kinder und Jugendliche. In Entwicklungskrisen und Beziehungsproblemen, Glaubens- und Lebensfragen, Erziehungsschwierigkeiten und bei der Suche nach Orientierung in konflikthaften Lebenssituationen findet man hier fachlich kompetente und menschlich einfühlsame Hilfe. In vertrauensvoller Zusammenarbeit können Lösungen gefunden und erprobt werden. Offenheit für alle und Verschwiegenheit sind selbstverständlich. Die Beratungsstellen bieten auch Öffentlichkeitsarbeit an. Sie können mit den Fachmitarbeiter/innen etwa Gemeindeveranstaltungen, Seminare, Elternabende oder Vorträge planen. Wenn Sie keine Beratungsstelle in Ihrer Nähe wissen, geben die Pfarr- und Dekanatämter gerne Auskunft. Sie können sich auch wenden an:

Fachstelle für Psychologische Beratung, in Ehe-, Familien- und Lebensfragen, Herr Thomas Nixdorf, Marktplatz 11, 72108 Rottenburg, Tel.: 0 74 72/16 96 48.

Landesstelle der Psychologischen Beratungsstellen, Herr Arne Burchartz, Augustenstr. 39B, 70178 Stuttgart, Tel.: 07 11/66 95 86.

Pfarrer Dipl.-Päd. Arne Burchartz
Analytischer Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut, Psychodramaleiter

Gegen den Sklavinnenmarkt in Deutschland

agisra e.V., Frankfurt

Frankfurt – Bahnhofsviertel: Täglich durchquere ich die Straßenzüge auf dem Weg in mein Büro. Die Begegnung mit Frauen von agisra gab mir Einblick, was sich hinter den Häuserwänden in diesem Stadtviertel abspielt: Verstrickungen, Abhängigkeiten, aber auch Einsatz für gerechtere Lebensbedingungen für Frauen, die weitgehend unsichtbar bleiben. agisra – das steht für: Arbeitsgemeinschaft gegen internationale sexuelle und rassistische Ausbeutung. Gegründet wurde die Arbeitsgemeinschaft Anfang der 80er Jahre von Frauen, die den zunehmenden Sextourismus und den damit verbundenen Heiratsmarkt nicht verschweigen und tatenlos hinnehmen wollten. Heute arbeitet agisra e.V. mit sieben haupt- und einigen ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen in der Beratung und Begleitung von Frauen, die als Migrantinnen illegal hier arbeiten oder die durch (Schein-)Ehen mit deutschen Männern hierher kamen.

Ursache: Armut

Viele der Frauen, die aus Lateinamerika, Afrika oder Südosteuropa nach Deutschland kamen und die heute illegal in der Prostitution arbeiten, wussten, welche Arbeit sie hier machen würden. Doch bittere Armut und die Verantwortung für ihre Angehörigen zwangen sie, zu diesem Mittel zu greifen, um Geld zu beschaffen. Jetzt müssen sie mit dem Leben in der Illegalität zurechtkommen und von ihrem Verdienst die Schulden bezahlen, die sie für die Reise und die Möglichkeit, hier zu arbeiten, machen mussten. Außerdem ist es für sie sehr wichtig, Geld zu ihren Familien in der Heimat zu schicken. Manche tun viel, um dorthin den Schein eines glücklichen Lebens zu vermitteln. Eine Prostituierte bat einen ihrer Freier, auf einer Kassette Grüße an ihre Familie in Afrika zu schicken. Sie wollte ihre Angehörige glauben lassen, dass sie hier glücklich verheiratet ist und ein gutes Leben führt.

Die Realität sieht anders aus

Lässt sich ein deutscher Mann in den ersten zwei Ehejahren von seiner ausländischen Frau scheiden, muss sie in ihre Heimat zurück oder in die Illegalität abtauchen. Ihr Mann hat keine Unterhaltsverpflichtungen; er kann sich die nächste Frau aus Osteuropa oder Asien bestellen, um es mit ihr zu versuchen. Bezahlt ein Freier die Dienstleistung, die er erhält, nicht, kann die illegal in Deutschland arbeitende Prostituierte ihr Recht nicht einfordern. Manchmal werden schwere Misshandlungen nicht angezeigt aus Angst vor Abschiebung.

In Frankfurt fanden 1999 und 2000 häufig Razzien in Bordellen statt. Das führte dazu, dass illegal hier lebende Prostituierte in Wohnungen auswichen. Dort fehlt jedoch der Schutz der Kolleginnen. Für Flug und »Arbeitsplatz« in Deutschland haben die Migrantinnen sich hoch verschuldet. Der Verdienst ist gering. Sie leben wirklich wie Sklavinnen.

Eine örtliche Initiative für Migrantinnen

In Frankfurt wurde durch die Initiative von agisra und anderen Organisationen ein »runder Tisch« installiert, wo Vertreter/innen der Stadt, der Ausländerbehörde, der beratenden Organisationen, der Bordellbetreiber etc. nach menschlicheren Lebens- und Arbeitsbedingungen für die ausländischen Prostituierten suchen. Die Mitarbeiterinnen von agisra e.V. beraten Migrantinnen und deren Kinder, vermitteln Hilfe, leisten Sozialarbeit und helfen durch Information und Vernetzung, dass sich die Bedingungen für Frauen verbessern.

Anfrage an die Gemeinde

Auf dem Hintergrund dieser Eindrücke und Informationen frage ich: Gibt es für mich und für Kirchengemeinden in Frankfurt oder anderen Großstädten Möglichkeiten, gegen solche Unrechtsstrukturen anzugehen?

Die Frauen von agisra sagen: Manchmal braucht es besondere Finanzmittel, z.B. um den Rücktransport von Migrantinnen mit ihren Kindern zu bezahlen. Oder die internationalen Partnerschaften der Kirchen können genutzt werden, um den Frauen in ihren Heimatländern zu besseren Lebensbedingungen zu verhelfen. Dann müssen sie ihr Glück nicht in Deutschland suchen. Kirchengemeinden können Kindern von Migrantinnen helfen, damit sie sich hier einleben. Viele Frauen aus Afrika, Südamerika und Osteuropa sind sehr religiös. Sie brauchen nicht nur Beratung, sondern auch Seelsorge.

Vor allem aber sind wir gefragt: Wollen wir sehen, was sich bei uns abspielt? Wollen wir uns vernetzen mit solchen, die für mehr Menschenwürde kämpfen?

Kontaktadresse

agisra – Arbeitsgemeinschaft gegen internationale sexuelle und rassistische Ausbeutung e.V., Ludolfusstr. 2–4, 60487 Frankfurt am Main
Telefon: 069/7777 52/55; Telefax: 069/7777 57; email: info@agisra.de

*Rosemarie Wenner
Superintendentin der Ev.-methodistischen Kirche, Frankfurt*

Bibeln für Unberührbare

Ein Land der Gegensätze

... das ist Indien! Das nach China bevölkerungsreichste Land der Erde hat inzwischen die Milliardengrenze überschritten. Während mehr als die Hälfte der Bevölkerung unter der Armutsgrenze lebt, die Analphabetenquote bei knapp 50 % liegt und Hunger und Elend weit verbreitet sind, darf sich das Land seiner Hightech rühmen: Die indische Computerbranche wächst, seine Computerspezialisten sind weltweit anerkannt und begehrt. Ein paar Superreichen stehen Millionen Bettelarme gegenüber.

Menschen ohne Rechte

Die »Unberührbaren« – kastenlose Menschen – fristen ihr Leben würdelos außerhalb der Gesellschaft, ohne Chance auf Ausbildung und Weiterkommen. Mädchen sind oft unerwünscht. Sie werden abgetrieben oder vernachlässigt. Viele Kinder werden als billige Arbeitskräfte missbraucht.

Die christliche Kirche in Indien

Trotz wachsender Hindernisse übernimmt die indische Kirche seit vielen Jahren enorme Anstrengungen, den Menschen die christliche Botschaft näher zu bringen. Knapp 3 % (das sind nahezu 30 Millionen Menschen) bekennen sich inzwischen zum Christentum. Die Kirche arbeitet mit ihren Programmen vorrangig für die Armen und für die Kastenlosen. Es gibt aber weiterhin Hindu-Fanatiker, die den christlichen Aufbau erschweren, ja sogar gewaltsam gegen die Christen im Land vorgehen. Diese Spannungen machen den Christen und Christinnen das Leben sehr schwer.

Bibeln für Unberührbare

Der Vizepräsident der Bibelgesellschaft, Pfarrer Michael Peppin, schreibt deshalb: »Es gibt nichts Kraftvolleres als das Wort Gottes. Unsere Aufgabe bleibt es, den Menschen zu helfen, die Bibel für ihr Leben neu zu entdecken. Die Übersetzungsarbeit hat darum höchste Priorität. Wir brauchen Bibeln in zeitgemäßen Sprachen...«

Indiens Bibelgesellschaft in Bangalore unterhält 15 regionale Niederlassungen. Bei ca. 1.600 Landes- und Stammsprachen sind die Kosten für Übersetzungen

Spendenaufuf

gen, für Druck und Verbreitung enorm hoch, obwohl viele Helfer ehrenamtlich übersetzen und verteilen. Deshalb bittet uns der dortige Generalsekretär um Unterstützung für seine vorrangigsten Projekte: Kinderbibeln, Bibeln im Großdruck für Sehbehinderte, Bibeln als Hörkassetten und Videos für Analphabeten, Bibel zum Lesenlernen...

Wir bitten Sie um Ihre Unterstützung, damit auch die »Unberührbaren« in Indien Gottes Nähe und sein Wort erfahren und hören! Bitte überweisen Sie Ihre Spende auf eines der folgenden Konten:

Deutsche Bibelgesellschaft
Evangelische Kreditgenossenschaft eG Stuttgart
Konto 415 073 (BLZ 600 606 06)
Kennwort: Indien

Katholisches Bibelwerk Stuttgart e.V.
Schwäbische Bank Stuttgart
Konto 1 413 (BLZ 600 201 100)
Kennwort: Indien

Statistik zur Übersetzung der Bibel oder von Bibelteilen

Die »Bibelsprachen«

Anzahl der Sprachen (seit Erfindung des Buchdrucks), in denen bis zum 31. Dezember 2000 mindestens ein Teil der Bibel bereits übersetzt und gedruckt worden ist:

Kontinent	Vollständ. Bibeln		Neue Testamente		Bibelteile		Gesamt	
	1999	2000	1999	2000	1999	2000	1999	2000
Afrika	142	144	259	274	218	214	627	632
Asien	113	118	212	221	228	226	553	565
Australien/Pazifik	30	31	194	196	172	170	396	397
Europa	62	62	29	30	106	108	197	200
Lateinam./Karib.	16	20	233	241	135	130	384	391
Nordamerika	7	7	25	25	41	41	73	73
Kunstsprachen	1	1	0	0	2	2	3	3
<i>Summe</i>	371	383	960	987	902	891	2233	2261

Die Übersetzungsprojekte

Anzahl der Sprachen, in denen die weltweiten Bibelgesellschaften und christlichen Kirchen Ende 1998 (!) noch Übersetzungsprojekte von Bibeln oder Teilen der Heiligen Schrift laufen hatten:

	Gesamt	Afrika	Amerika	Asien / Pazifik	Europa / Mittl. Osten
Sprachen, in denen es Übersetzungsprojekte der Bibelgesellschaften gibt:	708	188	63	362	95
Zahl der Projekte, in denen Teile der Bibel zum ersten Mal übersetzt werden:	462	126	44	250	42
Zahl der Neuübersetzungen, ohne Berücksichtigung älterer Vorlagen:	171	42	12	77	40
Projekte, die Revisionen bereits bestehender Übersetzungen betreffen:	75	20	7	35	13
Zahl der Sprachen, in denen die Übersetzungsarbeit ganz oder teilweise von der römisch-katholischen Kirche mitverantwortet wird:	202	88	5	45	64

Die Summen der Projekte (Revisionen, Neu- und Erstübersetzungen) übersteigen jeweils pro Spalte immer noch die Zahl der Sprachen, da z. B. die gleichzeitige Arbeit an einem Neuen Testament und an einem Teil des Alten Testaments in derselben Sprache zwei Projekte ergibt.

Abteilung Bibel und Öffentlichkeit, Februar 2001

Herausgegeben von der Deutschen Bibelgesellschaft und dem Katholischen Bibelwerk in Zusammenarbeit mit der Ökumenischen Centrale der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland e.V. in Frankfurt/Main

Redaktion:

Beate Buyer (verantwortlich), Prof. Dr. Bernhard Krautter, Monika Renninger, Rosemarie Wenner

Dipl.-Theol. B. Buyer ist Referentin für »Bibel und Öffentlichkeit« bei der Deutschen Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Prälat Prof. Dr. B. Krautter ist Professor für Religionspädagogik und Beauftragter für Bibelpastoral im deutschsprachigen Raum in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Bibelwerk e.V. in Stuttgart.

M. Renninger ist Gemeindepfarrerin in der Evang. Kirchengemeinde Stuttgart Nord, Erlöserkirche, und vertritt die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland e.V. (ACK).

R. Wenner ist Superintendentin der Evang.-methodistischen Kirche in Frankfurt und vertritt die Freikirchen in der ACK.

Anschrift der Redaktion:

Deutsche Bibelgesellschaft, Postfach 81 03 40, 70520 Stuttgart
Telefon 07 11/71 81-0, Fax 07 11/71 81-250

ISSN 0934-5485

Suchen. Und Finden.

Eröffnungsgottesdienst zum Jahr der Bibel

am Bibelsonntag am 26. Januar 2003

»Suchen. Und Finden.« – unter diesem Motto laden wir Sie ein, das Jahr der Bibel 2003 mit uns zu eröffnen. »Suchen. Und Finden.« unter diesem Motto wollen wir den Bibelsonntag 2003 feiern!

Was wollen wir suchen, was werden wir finden? Um zu einer Antwort zu gelangen, schlagen wir an vielen Orten in Deutschland, Österreich und der Schweiz an diesem Bibelsonntag gemeinsam die Bibel auf. Und nicht nur am Bibelsonntag, sondern das ganze Jahr 2003 über sind Sie eingeladen, in vielerlei Weise die Bibel neu zu entdecken. Sie werden herausgefordert, mit neuen Augen die Welt und Ihr Leben zu betrachten. Sie sollen suchen und finden und das heißt, von Gott zum Leben befreit werden. Deshalb ist auch das Heft zum Bibelsonntag mit dem Titel »Befreit zum Leben« überschrieben. Weil wir wissen, dass unser Leben keine Selbstverständlichkeit ist. Weil wir erkennen, dass die Antwort auf unsere Lebensfragen, dass die Wahrheit unseres Lebens häufig verborgen liegt und in einem vielleicht sogar lebenslangen Prozess entdeckt und gefunden werden will.

Die tiefste Suche und das äußerste Ringen eines Menschen um seine Existenz und um seine Identität finden in der Bibel im Römerbrief ihren Ausdruck. Der Apostel Paulus beschreibt, in welche Versuchungen Menschen geraten und welche Irrwege sie beschreiten, wenn sie Antworten und Lösungen allein in ihrem eigenen Vermögen, ihrer eigenen Frömmigkeit, in den Gütern dieser Welt suchen. Paulus zeigt aber auch einen Weg auf, der aus dem ohnmächtigen Ringen, aus Scheitern und Verzweiflung herausführt. Er macht deutlich was es heißt, auf vorschnelle und oberflächliche Antworten zu verzichten. Der Brief des Paulus an die Gemeinde in Rom weist uns auf einen Weg des Suchens und Findens.

Mit einem Gottesdienst und einer Predigt zu Römer 7,14-25 laden wir Sie ein, das Jahr der Bibel zu eröffnen. Wir laden Sie ein, in der Gemeinschaft mit den Christinnen und Christen verschiedener Kirchen und Konfessionen zu suchen und im Hören auf die Bibel zu finden. Möge Ihr Suchen gesegnet sein! Mögen Sie das Leben finden, das Gott uns allen verheißen hat!

In herzlicher Verbundenheit grüßt Sie

Dr. Jan-A. Bühner
Deutsche Bibelgesellschaft

Dr. Franz-Josef Ortkemper
Katholisches Bibelwerk e.V.

Bausteine für den ökumenischen Gottesdienst

Der ökumenische Eröffnungsgottesdienst zum Jahr der Bibel wird in den Kirchen, die sich am Jahr der Bibel beteiligen, mit unterschiedlichen Liturgien gefeiert. Aus diesem Grunde bieten wir Ihnen im Folgenden keine fertige Liturgie, sondern Bausteine für einen Predigtgottesdienst in Ihrer Gemeinde. Ergänzend dazu finden Sie im Materialheft zum Bibelsonntag Bausteine für einen Familiengottesdienst mit Kindern und Jugendlichen sowie Anregungen und Informationen zu Handlungsfeldern.

Gruß: Wir feiern diesen Gottesdienst im Namen des dreieinigen Gottes. Gott ist Ursprung und Ziel unseres Lebens. Jesus Christus ist uns Ursprung und Zeichen befreiender Liebe. Gottes Geist ist Ursprung und lebendiger Atem eines befreiten Lebens. Amen

Einführung: Liebe Gemeinde, mit diesem Gottesdienst eröffnen wir das Jahr der Bibel! Ein Jahr der Bibel? Was bedeutet dies? Wir kennen ein Jahr des Kindes, ein Jahr der Frauen; immer wieder wurde ein Jahr einem bestimmten Zweck gewidmet. Aber ein Jahr der Bibel? Wo wir doch die Bibel seit fast zwei tausend Jahren kennen und jeden Tag zu Hause liegen oder im Schrank stehen haben. Gerade deshalb – weil wir sie haben und doch nicht haben, weil wir sie kennen und vielleicht das eine oder andere darin gelesen haben und dennoch vieles noch nicht entdeckt haben. Aus diesem Grunde will das Jahr der Bibel 2003 in besonderer Weise ein Anstoß sein, die Bibel neu zur Hand zu nehmen, darin zu stöbern und zu schmökern, zu suchen und – diese Verheißung liegt auf diesem besonderen Buch – auch fündig zu werden. Anstöße zu bekommen, Antworten zu finden auf Fragen, die wir vielleicht noch gar nicht zu stellen wagten. Was wir finden, mag für jeden und jede anders aussehen. Sicher ist, dass dieses Buch unser und Ihr Leben verändern will. Der Text aus dem Brief des Paulus an die Gemeinde in Rom, den wir heute noch hören werden, wird uns mit hineinnehmen auf einen Weg des Suchens und Findens. Lassen Sie sich heute und dieses Jahr 2003 über einladen, diesen Weg mitzugehen, zu hören und, so Gott will, zu finden!

Lieder: (Eingang) Wie schön leuchtet der Morgenstern (EG 70; GL 554; VV1-4.7). (Vor Predigt) Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr (EG 382; GL 621; VV 1-3). (Nach Predigt) Gott wohnt in einem Lichte (EG 379; GL 290; VV 1-5). (Schluss) O Herr, nimm unsre Schuld (EG 235; GL 168). (Segen) Bewahre uns, Gott (EG 171) oder Erhör, o Gott, mein Flehen (GL 302, 1-4)

Bibeltexe für den Gottesdienst: Jona 3,1-5.10; Psalm 18; Römer 7,14-25 (Predigt); Jesaja 43,18-19 (Halleluja); Markus 1,14-20

Gebete:

Tagesgebet/Eingangsgebet: Gott, du lädst uns ein, miteinander Gottesdienst zu feiern und das Bibeljahr zu eröffnen. Du verheißt uns deine Gegenwart. Du gibst uns deinen Geist und schenkst uns Gemeinschaft unter deinem Wort. Gott, wir hören täglich viele Worte und wir reden viel. Wir dürsten nach Leben und suchen es oft nur in uns selbst und in den Gütern dieser Welt. Wir sehnen uns nach einem erlösenden Wort und bleiben selbst oft stumm. Das Hören fällt uns schwer. Gott, wir bitten dich: Lass uns finden, was uns zum Leben befreit. Sprich dein befreiendes Wort! Amen!

Fürbitte: Guter Gott, du hast uns durch Propheten und Apostel, besonders aber in deinem Sohn Jesus dein Wort verkündigt. Wir Menschen nehmen dieses großartige Geschenk nicht immer an. So bitten wir dich für dieses besondere Jahr der Bibel. Wir bitten dich für uns und unsere Gemeinde: Lass uns heute und in diesem Jahr neu auf dein Wort hören. Öffne unsere Herzen, dass wir dich und deine Liebe erkennen. Gib, dass dein Geist uns erneuert und bewegt. Gib, dass unsere Hände und Füße und alle Sinne dein befreiendes Wort leben und weitertragen.

Wir bitten dich für unsere eigene Kirche und für alle christlichen Kirchen: Lass uns dein Wort hören und erkennen, was uns verbindet. Lass uns zueinander finden und zusammenwachsen. Hilf uns, dass wir dein Wort als Wegweiser für unser Leben annehmen.

Wir bitten dich für die vielen Menschen in unserem Lande, die dein Wort nicht kennen. Hilf ihnen, dass Worte der Bibel sie ansprechen und bewegen. Lass dein Wort zu einem Regen werden, der unser dürres Land zum Leben erweckt. Lass deinen Geist wehen, damit viele Menschen dich erkennen und zum Leben befreit werden.

Wir bitten dich für die Völker auf dieser Erde, die dein Wort nicht kennen. Sende du Botinnen und Boten, gib ihnen Kraft und Mut, dein Evangelium zu verkünden. Zeige uns, was wir dazu beitragen können, dass dein Wort auf dieser Welt ausgebreitet wird. Mache uns selbst zu deinen Botinnen und Boten, wie Jesus es befohlen hat.

Guter Gott, gib uns deinen Geist und lass dieses Jahr der Bibel zu einem Segen für uns alle werden zu deiner Ehre. Amen!

Dankgebet: Guter Gott, wir danken dir, dass du uns zum Leben befreist. Wir danken dir, dass du uns Wege zeigst, wo wir nur verschlossene Türen sehen. Wir danken dir, dass Du in Jesus Christus unsere Ohnmacht und unsere Schuld überwindest. Wir danken dir, dass der Tod nicht das letzte Wort hat. Dein Wort verheißt uns ewiges Leben. In deinem Wort lässt du uns dich selbst und das Leben finden. Wir loben und preisen dich in Jesu Namen! Amen!

Predigt zu Römer 7,14-25

Liebe Gemeinde!

Paulus ringt um Worte. Immer wieder setzt er neu an. Es geht ihm nicht gut. Er ist verzweifelt. Er klagt und schreit sich die Seele aus dem Leib. Und warum? Weil ihm – mit Worten dieses Textes gesprochen – die Sünde das Leben schwer macht. »Sünde« ist für viele heute nur noch ein altmodisches Schlagwort. »Sünde ist, was man nicht darf«, so ähnlich erklären es die Kinder. Kein bequemes Thema für einen Gottesdienst, der auf das Jahr der Bibel hinweist und in dem gezeigt werden soll, wie sehr die Bibel uns Menschen anspricht. Auch wenn es uns im ersten Moment also befremden mag: Paulus spricht mit dem Thema Sünde eine elementare Frage unserer menschlichen Existenz, unseres Lebens an, ein Problem, das ihn und mit ihm viele Menschen belastet. Er nennt Dinge beim Namen, auf die niemand so gern angesprochen wird. Wenn Paulus und wenn wir heute in diesem Gottesdienst von Sünde reden, soll dies jedoch nicht dazu dienen, uns Menschen zu belasten. So geschah es oft genug im Laufe der Kirchengeschichte. Das Ziel, das Paulus vor Augen hat, ist die Freiheit, die Befreiung zum Leben.

Paulus' viele Stoßseufzer zeigen: Er sucht nach Wegen, wie er mit der Macht der Sünde umgehen kann. Und am Ende wird er auch fündig. Es geht ums »Suchen. Und Finden.« – wie auch das Jahr der Bibel überschrieben ist. Wir wollen uns Schritt für Schritt seinen Worten annähern. Paulus will das Richtige tun – so haben wir gehört –, doch es gelingt ihm nicht. Er ist völlig aufgelöst. Denn dieses Dilemma lässt ihm keine Ruhe. Er will das gute göttliche Gesetz halten und scheitert doch daran. Darum ist im Bibeltext immer wieder von »Sünde« und »Gesetz« die Rede. Doch was hat es mit dieser Sünde auf sich? Warum ist sie so stark? Warum kann sie solch einen Leidensdruck verursachen?

In seinen Worten sehe ich einen Versuch, einen besonderen Aspekt des Glaubens an Gott zu beschreiben. Und den zeigt er mit zugegebenermaßen drastischen Worten auf. Er macht uns klar: An Gott glauben heißt nicht, immer über den Dingen zu stehen, immer die richtigen Entscheidungen zu treffen oder gar alles im Leben richtig zu machen. Auch glaubende Menschen sind den Zwängen dieses Lebens nicht enthoben. Sie müssen sich in dieser Welt zurechtfinden – mit allem, was dazu gehört. Also auch mit Situationen und Verhältnissen, die ihnen nicht gefallen, zu denen sie aufgrund ihres Glaubens eigentlich »Nein« sagen müssten, die sich aus Sicht des Glaubens letztlich als Sünde darstellen. So packt Paulus das Thema Sünde an. Nicht um uns zu zermürben und uns fertig zu machen. Er hat vielmehr einen positiven Zielpunkt vor Augen. »Gott sei Dank!«, ruft Paulus am Ende aus. Gott sei Dank hilft uns unser Glaube, der Sünde zu begegnen. Gott sei Dank sind wir ihr nicht ohn-

mächtig ausgeliefert. Gott sei Dank ist Gott letztlich stärker. Das gibt uns die Kraft, der Sünde ins Auge zu sehen und den Kampf mit ihr aufzunehmen.

Was hat Paulus denn nun konkret vor Augen, wenn er so verzweifelt von der Sünde spricht? Seine Worte werden verständlicher, wenn wir sie wie die damalige Gemeinde in Rom auch aus der Zeitgeschichte des ersten Jahrhunderts heraus verstehen. Die Christinnen und Christen im Römischen Reich machten täglich die Erfahrung: Ich kann nicht meinem Glauben entsprechend leben. Ich werde ständig daran gehindert, das zu tun, was meinen christlichen Überzeugungen entspricht. Denn ich habe keine Rechte. Ich lebe hier nur wie ein Gefangener, eine Gefangene der römischen Politik. Wenn ich nicht um mein Leben fürchten will, dann muss ich mich den Zwängen des Römischen Reiches und der Gesellschaft in Rom unterordnen. Dann trage ich mit meiner Arbeitskraft oder mit meinen Steuern zum Erhalt dieses Imperiums sogar noch bei. Dann mache ich, zwar widerwillig, aber dennoch mit, wenn es darum geht, den römischen Kaiser wie einen Gott zu verehren. Ich bin ein Rädchen im Getriebe dieses ausbeuterischen Systems. Armut, Gewalt und Korruption stehen auf der Tagesordnung. Menschen werden seelisch und körperlich verwundet. Als Sklave oder Sklavin bin ich selbst Opfer dieses Systems. Mein Leib und mein Leben sind der Sündenmacht ohnmächtig ausgeliefert. Ich weiß, dass der Wille Gottes ein anderer ist. Aber was kann ich denn schon ausrichten? Ich kann aus dieser Ungerechtigkeit nicht aussteigen. Ich zähle ja sowieso nicht viel. Alles, was ich tue, dient letztlich ja doch dieser Sündenmacht, dieser Macht des Todes.

Bei dieser Form der Sünde handelt es sich nicht um eine Einzelverfehlung, die der Mensch wieder gutmachen kann, zum Beispiel indem er sich für sein Verhalten entschuldigt. Es ist auch keine Sünde, von der er durch eigene Anstrengung loskommen kann. Diese Sünde besteht vielmehr darin, dass er – scheinbar unentrinnbar – in ein ganzes Bündel von Handlungsabläufen eingebunden ist, die ungerecht sind. Er hat Anteil an Entscheidungen, die Menschen in ihrer Menschenwürde verletzen und die nicht biblischen Werten entsprechen. Und er kann sich kaum dagegen wehren. Er will es zwar anders haben. Er will mit Gott in Einklang sein. Aber er sieht, dass er letztlich doch immer wieder dazu gezwungen ist, gegen Gottes Gebote zu handeln. Täglich diese Ohnmacht zu erfahren ist sehr demütigend. Sie führt dazu, dass Menschen sich selber für völlig unfähig halten, ihr Christsein zu leben: »Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.« Diese Klage des Paulus ist nun nachvollziehbar. Er litt wie andere Christen und Christinnen damals auch unter den Bedingungen, die ihnen das Leben im Römischen Reich täglich zumutete. Inzwischen hat man für diese Art der Sündenverstrickung übrigens einen besonderen Begriff geprägt. Man spricht von »struktureller Sünde«. Ja, das gibt es, dass Menschen in Strukturen leben müssen, die Ausdruck der Sünde gegen Gott sind. Und genau das war es, was Paulus so unsäglich zu schaffen machte.

Nun leben wir nicht im Römischen Reich des ersten Jahrhunderts. Dennoch ist das, was Paulus hier beschreibt, ein nach wie vor verbreitetes Phänomen. Auch heute erfahren viele Menschen: Ich bin nicht Herr, nicht Frau meiner selbst. Was ich von meinem Glauben her für richtig und geboten halte, kann ich gar nicht verwirklichen. So sind beispielsweise die Zwänge unseres Marktes oder unserer Leistungsgesellschaft oft so stark, dass eine einzelne Person gegen sie nicht viel ausrichten kann. Manche entdecken, dass sie sogar selber aktiv Strukturen aufrecht erhalten oder dulden, die anderen Menschen zum Nachteil gereichen. Und dass sie das letztlich kaum ändern können.

Dies zeigt sich zum Beispiel bei der Frage: Bei welcher Bank führe ich mein Konto? Wo lege ich mein erspartes Geld an? Für viele ist dies zu einer Gewissensfrage geworden. Es werden Erkundigungen eingeholt, wie welche Bank mit ihrem Kapital umgeht. Von manchen Geldinstituten ist bekannt, dass sie ethischen Richtlinien folgen. Das heißt, dass sie ihr – und damit auch mein – Geld nicht unbedingt dort einsetzen, wo der höchste Gewinn zu erwarten ist. Sie überprüfen vielmehr, was mit dem Geld gemacht wird. Sie legen ihr Geld dann zum Beispiel nicht in solchen Betrieben an, die Kinderarbeit befürworten. Dennoch kann sich niemand den Gesetzen des Marktes völlig entziehen. Ich mit meiner Entscheidung für oder gegen eine bestimmte Bank oder Geldanlageform bin also ein Rädchen im Getriebe der wirtschaftlichen Ungerechtigkeit zwischen Industrie- und Entwicklungsstaaten, zwischen Reich und Arm. Ob ich will oder nicht.

Oder ein anderer Fall: Ein Familienvater kommt ins Nachdenken. In den letzten Jahren hat er wenig Zeit gehabt für seine Frau und seine Kinder. Zu viele Stunden verbrachte er täglich im Büro. In seiner Firma hat er Karriere gemacht. Seine Arbeit macht ihm Spaß. Man schätzt ihn sehr. Dennoch will er dieses Leben so nicht fortsetzen. Er befürchtet, die Kinder werden in ein paar Jahren aus dem Haus gehen, ohne dass er so richtig mitbekommen hätte, wie sie sich entwickeln. Und auch für seine Frau will er mehr Zeit haben. Lange denkt er nun darüber nach, wie er sein Leben verändern kann. Viele Gespräche finden statt, mit seiner Frau und mit Freunden. Langsam kristallisiert sich für ihn heraus, was er tun will. Er entschließt sich, zu seinem Chef zu gehen. Ihm schlägt er Folgendes vor: »Ab dem nächsten Jahr möchte ich nur noch als Zwei-Drittel-Kraft zur Verfügung stehen. Selbstverständlich auch nur für zwei Drittel meines Gehalts. Ich will mich mehr meiner Familie widmen.« Der Chef hört sich das aufmerksam an. »Ich habe viel Verständnis für Ihre Situation«, antwortet er nachdenklich und mit Bedauern in der Stimme. »Aber ich kann Ihrem Wunsch leider nicht entsprechen. Ich kann es mir beim besten Willen nicht leisten, für Ihren Arbeitsausfall eine weitere Person einzustellen. Es würde mir sehr leid tun, Sie zu verlieren. Ich hoffe, Sie verstehen auch mich.« Dieser Mann hat dann tatsächlich seine Arbeitsstelle verloren. Weil auch seinem Chef letztlich die Hände gebunden waren, weil auch dieser ein Gefangener des Systems war.

So kann es gehen, wenn einer aufhören möchte, Rädchen im Getriebe der Leistungsgesellschaft zu sein. Doch dieser eine hat dafür einen hohen Preis zahlen müssen. Die eigenen christlichen Werte und Überzeugungen können also nicht überall und nicht immer verwirklicht werden. Paulinisch gesprochen greift die Macht der Sünde ein und wird zum Verhängnis. Und zwar an Punkten, an denen ich nicht einfach sagen kann: Das macht mir nichts aus. Zu meinem Lebensstil gehört es schließlich, ein Konto zu führen. Ohne Arbeit und Einkommen kann ich keine Familie unterhalten. Überall muss ich mich mit vorhandenen Strukturen arrangieren, ohne dass ich an ihnen viel ändern könnte. Und wenn ich den Mut habe auszusteigen, kann ich unsanft fallen. Soll ich also immer still ausharren? Mich anpassen? Nach dem Motto: Ich kann ja doch nichts ausrichten? Sicherlich nicht.

Wie können wir also mit der Sünde umgehen? Wenn wir so stark verstrickt sind in die Macht der Sünde und des Todes – gibt es denn dann überhaupt einen Ausweg? Gibt es eine Antwort auf die klagende, bohrende, bittere Frage: »Ich unglückseliger Mensch! Wer rettet mich aus dieser tödlichen Verstrickung?« Denn ich selber kann mich doch schließlich nicht aus dem Sumpf herausziehen! Ja, es gibt eine Antwort, eine tröstende und ermutigende zugleich. Darum ändert Paulus am Ende der langen Klage auch den Ton. Er geht über in das Lob: »Dank sei Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn!« Nur Gott kann uns retten. Und er hat das bereits getan – in Jesus Christus.

Im Glauben an diesen Gott können wir zu einer Lebenshaltung finden, die der Sünde standhält. Auch an anderen Stellen im Römerbrief hat Paulus immer wieder betont: Gott hat in Jesus Christus die Sünde besiegt. Darum sind wir – trotz allem, was uns belasten kann – »befreit zum Leben« (so die Überschrift des diesjährigen Bibelsonntags). Hier nun appelliert Paulus an die Kräfte und Mächte, die stärker als die Sünde sind. Diese geben mir Orientierung in unserer zerrissenen Welt. Doch was bedeutet das konkret? Nicht, dass es nun keine Sünde mehr gäbe oder dass alle Gefühle der Ohnmacht überwunden wären. Zu unserem Glauben gehört vielmehr eine heilsame »Ent-Täuschung«, nämlich dass uns unser Glaube an Gott nicht vor der Existenz der Sünde bewahrt. So wissen Glaubende darum, dass die Macht der Sünde in dieser Welt präsent ist. Kein Christ, keine Christin ist dazu in der Lage, immer das Gute zu tun! Heilsam ist diese Einsicht, weil sie uns davor bewahrt, uns zu überfordern mit dem Anspruch, sündlos zu leben. Christen und Christinnen wissen, dass sie im Kampf gegen die Sünde immer wieder scheitern werden. Ihr Glaube verhilft ihnen aber dazu, das Unwesen der Sünde immer besser zu durchschauen. Und genau damit nehmen sie ihr ein Stück ihrer Macht, weil sie ihr nicht mehr ganz so hilflos gegenüberstehen.

Und auch das ist klar: Niemand kommt umhin, in seinem Leben mit dieser Welt Kompromisse zu schließen. So wird uns beständig eine Gratwanderung zwischen Aussteigen-Wollen auf der einen Seite und Anpassung auf der anderen zugemutet. Dies fordert uns – wie damals dem Paulus auch – ein hartes Ringen ab. Doch das braucht weder resigniert noch fatalistisch zu geschehen.

Wenn das alles so einfach wäre, mögen manche nun einwenden. Und Recht haben sie! Was hierbei jedoch eine große Hilfe sein kann: Wir stehen in diesem Kampf nicht alleine da. Auch andere Menschen um uns herum setzen sich damit auseinander, was sie im Glauben tun oder lassen wollen, wie sie innerhalb der ihnen vorgegebenen Strukturen ihren Glauben am besten leben können. Es tut gut, sich Gleichgesinnte zu suchen, die über ähnliche Fragen nachdenken wie ich. Diese Menschen sind mir eine große Stütze, wenn ich allein nicht weiter weiß. Sie geben mir Rückhalt in schwierigen Situationen. Von ihren Anregungen und von ihrer Kritik kann ich profitieren. Mit ihrer Hilfe fällt es mir leichter, Entscheidungen zu fällen. Der Familienvater, von dem ich vorhin erzählte, hat dann schließlich eine andere Arbeitsstelle gefunden – und zwar auch wieder nur eine Vollzeitstelle. Diese war schlechter bezahlt und mit weniger Verantwortung verbunden als die vorige. Doch hatte dies für ihn positiv zur Folge, dass er tatsächlich nicht mehr jeden Tag so lange im Büro bleiben musste. Die ganze Familie profitierte davon.

Unser Glaube gibt uns in unserem manchmal dunklen Alltag den Lichtschein der Hoffnung. Die Zwänge, denen wir Tag für Tag ausgeliefert sind, können uns dadurch nicht vollständig in Besitz nehmen. Natürlich gibt es sie noch. Das soll weder verharmlost noch übersehen werden. Doch sie werden uns, auch wenn wir ihnen äußerlich nachgeben müssen, innerlich nicht auf ihre Seite ziehen. Und irgendwann wird diese Spannung, unter der wir jetzt noch leiden, ein Ende haben. Doch auch jetzt schon ist immer wieder hoffnungsvoll ein Aufatmen möglich: Gott sei Dank durch Jesus Christus.

Amen!

Pfarrerin Dr. Evelina Volkmann

Impressum

© Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart

Redaktion: Beate Buyer

Zu beziehen auch unter www.dbg.de/channel.php?channel=50